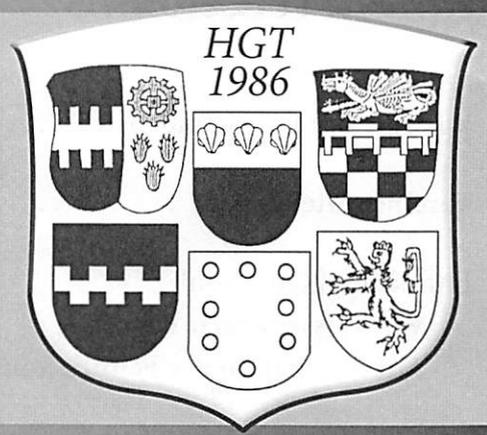


Heimat und Geschichte

Zeitschrift für Mitglieder und Freunde des
Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e.V.



Vorwort des Vorsitzenden	3
Vereinsmitteilungen	4
Enneke und Otto Kuhl Von Wissem nach Wissen – Auf den Spuren der Familie von Loë	5
Günther Störmer Eine Kriegsjugend in Troisdorf – Zweiter Teil	9
Peter Haas Gedenkveranstaltung zum Luftangriff vom 29. 12. 1944	21
Elisabeth Emmerich Vatis Heimkehr	22
Auflösung der Räselfotos in „Heimat- und Geschichte“ Nr. 58	23
Peter Sonnet Familienbuch Sieglar hilft bei Forschungen zu Stadt- und Familiengeschichte	24
Antje Winter Sammlung Wirges	25
Peter Haas Troisdorf vor 50 Jahren, 1965, 1. Halbjahr	26

Titelseite

Schloss Wissen in Weeze

Was dieses Foto auf der Titelseite eines Troisdorfer Vereinsheftes zu suchen hat, erfahren Sie im Beitrag „*Von Wissem nach Wissen – Auf den Spuren der Familie von Loë*“ von Enneke und Otto Kuhl.

Foto: Otto Kuhl

Impressum:

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.
Redaktion: Thomas Ley, Troisdorf-Friedrich-Wilhelms-Hütte
Konzeption: Helmut Joest, Troisdorf
Layout: Axel Heckner, Troisdorf-Sieglar
Druck: Druckerei Engelhardt, Neunkirchen
Verantwortlich: Thomas Ley, Zeissweg 6, 53840 Troisdorf

Internet: www.geschichtsverein-troisdorf.de

Vorwort des Vorsitzenden

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimat- und Geschichtsvereins,

Auf unserer letzten Mitgliederversammlung am 4. Dezember im Eispalast „Zur Küz“ in Sieglar durfte ich unser 500. Vereinsmitglied, Herrn Frank Lang mit einer Flasche guten Ahrweins begrüßen. Seine Beitrittserklärung hatte er am 1. Mai an unserem Bücherstand auf dem letztjährigen Wahner-Heide-Fest abgegeben. Mit diesem Akt war die magische Zahl 500 erreicht.

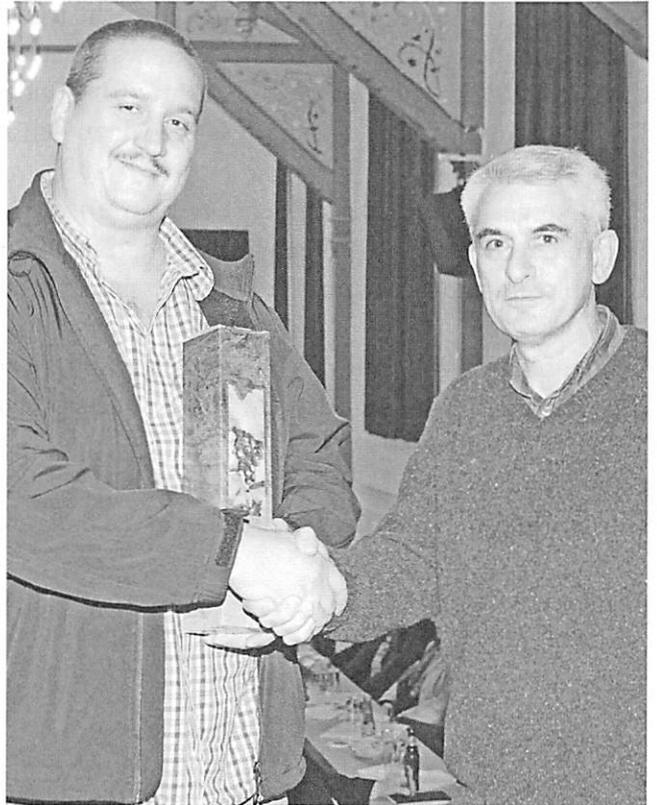
Auch wenn sich die Qualität eines Vereins nicht allein an der Mitgliederstärke misst, kann man daran doch, um es bescheiden auszudrücken, eine gewisse Attraktivität ablesen, die zum einen mit der Vereinsthematik, zum anderen mit der Vereinsarbeit zu tun haben könnte. Der Heimat- und Geschichtsverein dürfte damit der mitgliederstärkste Verein unserer Stadt sein, wenn man von Sportvereinen absieht. Darauf dürfen wir alle etwas stolz sein.

Als Peter Haas im Jahre 2004 Matthias Dederichs als Vorsitzender nachfolgte, betrug die Mitgliederzahl auch damals schon beachtliche 212. Ende 2007 als Peter Haas den Stab an Harald Schliekert übergab, waren es 389, und als ich 2010 den Vorsitz übernahm, 438. Wollte man den tatsächlichen Mitgliederzuwachs errechnen, müsste man den Mitgliederschwund durch Tod und Austritt berücksichtigen, der die Mitgliederzahl zum jeweiligen Jahresende mitbestimmt. Das ist mir jetzt aber zu kompliziert. Festhalten kann man aber nach der Rechnerei, dass bis jetzt erfreulicherweise die Mitgliederzahl stetig gewachsen ist. Da der Altersdurchschnitt unserer Mitglieder momentan bei stolzen 66,89 Jahren liegt, kann man jedoch nur vorsichtig optimistisch wünschen, dass dieser Trend anhält.

Was den Verein aber mehr als die Mitgliederstärke bereichert, ist das Engagement einzelner Mitglieder! Als aktuelles Beispiel möchte ich an dieser Stelle Enneke und Otto Kuhl loben, die, erst seit zweieinhalb Jahren Mitglieder unseres Vereins, ihrer Neugierde auf die Familie von Loë nachgingen und damit nicht nur Interesse mit Vergnügen verbanden, sondern uns auch in dieser Ausgabe unseres Vereinsheftes den schönen und informativen Aufsatz „Von Wissem nach Wissen – Auf den Spuren der Familie von Loë“ beschenken. Außerdem hatte die Aktion zur Folge, dass es mittlerweile unter der Führung von Peter Haas einen VHS-Ausflug nach Schloss Wissen am Niederrhein gab.

Andere Vereinsmitglieder wirken im Stillen und haben damit auch unseren Dank und den der Stadt verdient.

So haben jüngst Peter Höngesberg und Heribert Müller nach jahrelanger mühsamer Arbeit das „Familienbuch Sieglar“ druckfertig vorlegen können, das die vielen Familienforschern unter uns wieder ein Stück weiterbringen wird und auch, das weiß ich aus meiner Erfahrung, die Erkenntnis bringen wird, dass der „familiäre Kontakt“ zwischen den damals Sieglarer Gemeinden und Troisdorf schon vor 1969, dem Jahr des Zusammenschlusses zur Stadt Troisdorf, durchaus bestand.



Thomas Ley heißt Frank Lang als 500. Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf willkommen.

Foto: Ralph Böttcher

Ein weiteres Beispiel ist unser Gründungsmitglied Werner Wirges, der seit Jahrzehnten Troidorfer Ansichtskarten sammelte und uns vor gut drei Jahren aus Altersgründen seine wertvolle Sammlung von fast 1.000 Karten aus mehr als 100 Jahren zum Selbstkostenpreis zum Kauf anbot. Unser Verein konnte dem Angebot aus finanziellen Gründen nicht entsprechen und bat die Stadt, den Ankauf ob der Qualität der Sammlung zu übernehmen, damit die nicht irgendwann auf Flohmärkten oder im Internet verhökert wird. Nachdem einige Zeit vergangen war, hatten Verwaltung und Politik Gott sei Dank verstanden, dass unser Antrag Hand und Fuß hatte und Ende 2014 beschlossen, die Sammlung anzukaufen. Auch Letztgenannten späten Dank! Lesen Sie dazu den Beitrag von Antje Winter!

Nicht vergessen möchte ich den Dank an unsere Mitglieder Joachim Bourauel, Marc Eickelmann, Peter Haas und Ulrich Pollheim sowie die Oberlarer Pfarrjugend für die Organisation und Durchführung der Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des schwersten Luftangriffs auf Troisdorf am 29. Dezember 1944.

Hedwig Bäte, Waltraud Boss und Margret Singh sowie Ralph Böttcher und Helmut Joest danke ich für die Hilfe am 1. Mai an unserem Stand auf dem Heidefest an der Burg Wissem.

In der schwachen Hoffnung niemanden vergessen zu haben, möchte ich mein Vorwort nicht zu lang werden lassen, wünsche erkenntnisreiche Lektüre und einen angenehmen Sommer!

Bis demnächst

Ihr



Thomas Ley

Vereinsmitteilungen

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Dietmar Appel · Ruth Appel · Hans-Werner Demmer · Elisabeth Friedenborg
Heinz Henze · Leni Henze · Ninia Henze · Erwin Josten · Monika Marner
Dr. Fritz W. Nölle · Afred Rottländer · Jens Schäl

Verstorben sind unsere Mitglieder

Anton Hämmerle

4. November 2014

Winfried Hellmund

21. Februar 2015

Gottfried Eisele

21. März 2015

Hubert Henseler

4. November 2014

Peter Höck

12. Februar 2015

Maria Lindlahr

25. Januar 2015

Kurt Lütkeduhme

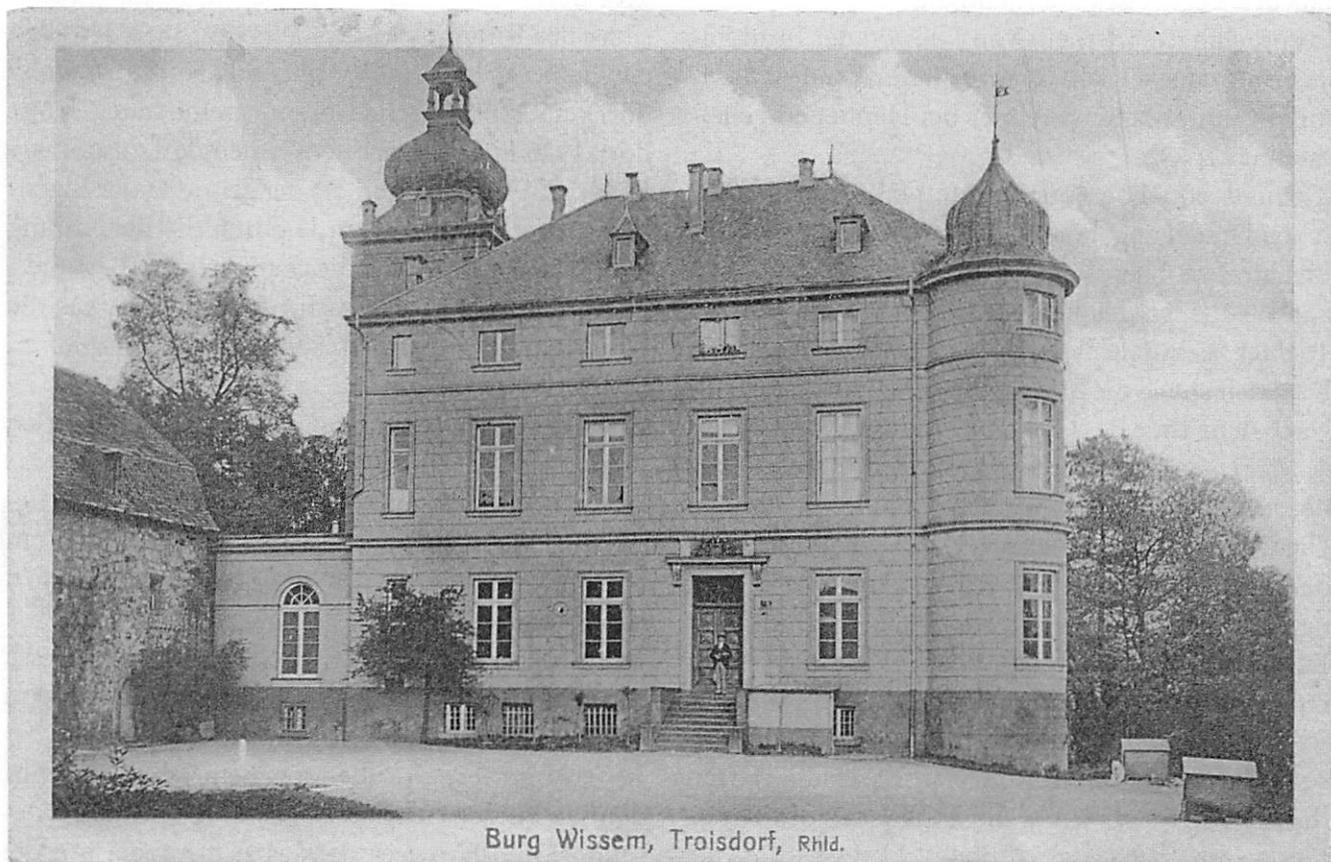
11. November 2014

Anton Wasserfuhr

7. April 2015

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Von Wissem nach Wissen – Auf den Spuren der Familie von Loë



Burg Wissem, Troisdorf, Rhld.

Die Burg Wissem in Troisdorf um 1915

Ansichtskarte HGT-Bildarchiv

Was wäre die Stadt Troisdorf ohne die Burg Wissem?

Jedes Kind kennt sie, und aus dem Stadtbild ist sie nicht mehr weg zu denken.

Die Burg leistet ihre städtischen Dienste seit 1939 sehr pflichtbewusst in den unterschiedlichsten Funktionen.

Doch wer lebte ursprünglich in der wunderschönen Burg, in dem alten Gemäuer?

Es gab mehrere Besitzer, zuletzt die Familie von Loë, die mehr als 100 Jahre lang im Besitz der Burg war.

Wir fragen in unserer Verwandtschaft nach, ob jemand etwas über die Familie von Loë weiß.

Persönliche Erinnerungen an die damaligen Besitzer der Burg sind schwierig. Man bekommt den Eindruck, dass sie sehr zurückgezogen gelebt haben.

Fotografien oder Gemälde waren wohl für die Öffentlichkeit nicht vorgesehen. Wohl aber die be-

sonders beeindruckende Gruft derer von Loë, die auf dem alten Friedhof an der Kirche St. Hippolytus gewesen sein muss. Es muss ausgesehen haben wie eine kleine Kapelle, die dann aber leider vermutlich einer Fliegerbombe zum Opfer fiel.

Durch diese Erzählungen entstand das Interesse, etwas über die Familie von Loë herauszufinden.

Zunächst fielen uns auf dem Troisdorfer Waldfriedhof die Grabsteine auf. Doch die Namen sagten uns noch nicht viel. Dann der Straßename: Von-Loe-Straße

Grabsteine, ein Straßename und viele Fragen

Wir recherchierten und fanden auf einer Internetseite⁽¹⁾ heraus, dass Clemens von Loë, geboren am 23. Mai 1809 auf Schloss Wissen in Weeze, im Alter von 24 Jahren das damalige Haus Wissem in

Troisdorf gekauft hatte, im selben Jahr heiratete und somit die Geschichte der Familie von Loë in Troisdorf ihren Anfang nahm.

Durch den Kauf wurde Clemens von Loë Rittergutsbesitzer und konnte dadurch 1867 vertretungsweise für kurze Zeit die Aufgaben des Landrats des Siegkreises übernehmen.

Eventuell hatte Clemens von Loë von der Immobilie erfahren, weil sein 8 Jahre älterer Bruder Maximilian in das Schloss Allner bei Hennef eingeheiratet hatte.⁽²⁾

Clemens von Loë entstammte der dem westfälischen Uradel angehörenden Familie von Loë.

Er heiratete Therese, geborene Freiin von Weichs zur Wenne. In der Ehe wurden 4 Söhne und eine Tochter geboren:⁽³⁾ Eugen, Degenhard, Kaspar, Diedrich sowie die Tochter Sophia.

Nach dem Tode des Clemens Freiherr von Loë am 4. März 1883 kam die Burg Wissem in den Besitz des jüngsten Sohnes Diedrich von Loë.

Diedrich war erst 19 Jahre alt, als sein älterer Bruder Eugen 1869 Landrat des Siegkreises wurde und das Amt bis 1904 versah. Die Stelle war somit für Diedrich blockiert, obwohl er als Herr von Wissem einen Anspruch darauf gehabt hätte, denn Wissem war eines der 15 „Rittergüter“ im Sinne der preußischen Kreisordnung von 1827, wodurch die Herren dieser Güter stets geborene Mitglieder des Kreistags waren.⁽³⁾

Stellt sich nun die Frage zum Straßennamen. Es muss wohl eine bedeutende Person gewesen sein, dass man eine Straße nach ihr benannt hat.

Im Troisdorfer Straßenverzeichnis⁽⁴⁾ lesen wir, dass die Von-Loe-Straße benannt ist nach:

Diedrich Freiherr von Loë, geboren 7. 12. 1850 in Troisdorf – gestorben 10. 4. 1926 in Köln. Gutsbesitzer des Rittergutes Haus Wissem. 1884 Mitglied des Gemeinderates Siegburg Land (Troisdorf/Wolsdorf), ab 1900 Mitglied des Gemeinderates Troisdorf, 1926 Ehrenbürger der Gemeinde Troisdorf.

Diedrich Freiherr von Loë, der seit 1883 der Eigentümer der Burg war, wurde durch die Benennung der Straße geehrt, und dies hat bis heute Bestand. Natürlich wollten wir auch herausfinden, was die Grabsteine auf dem Troisdorfer Waldfriedhof zu bedeuten haben.

Einer der Grabsteine trägt die Inschrift „Diedrich Reichsfreiherr von Loë 1850 – 1926“.

Wir wissen nun, dass es sich um den eben beschriebenen Rittergutsbesitzer der Burg Wissem handelt, nach dem auch die Straße in Troisdorf benannt wurde.

Der nächste Grabstein trägt die Inschrift „Maria Mathilde Reichsfreifrau von Loë, geb. Gräfin von Wolff-Metternich zur Gracht 1863 – 1902“.

Im Troisdorfer Jahresheft aus dem Jahre 1983 finden wir in den Schilderungen von Karlheinz Ossendorf den Hinweis, dass es sich hierbei um die



Grabstein für Diedrich Reichsfreiherr von Loë

Foto: Thomas Ley



Grabstein für Maria Mathilde Reichsfreifrau von Loë

Foto: Thomas Ley



Grabstein für Maria Mechthild Freifrau von Beverfoerde

Foto: Thomas Ley

Ehefrau von Diedrich von Loë handelt, die von Burg Gracht bei Liblar stammte. Die Ehe blieb kinderlos.

Nach dem Tod von Diedrich 1926 vererbte sich der Besitz an seine Nichte Maria, Tochter seines Bruders Kaspar Freiherr von Loë. Sie ist vermählt mit

Otto Freiherr von Elverfeldt, genannt Beverfoerde-Werries-Loë⁽⁵⁾ und ist auf einer Inschrift eines weiteren Grabsteins auf dem Waldfriedhof genannt: 1873 – 1932.

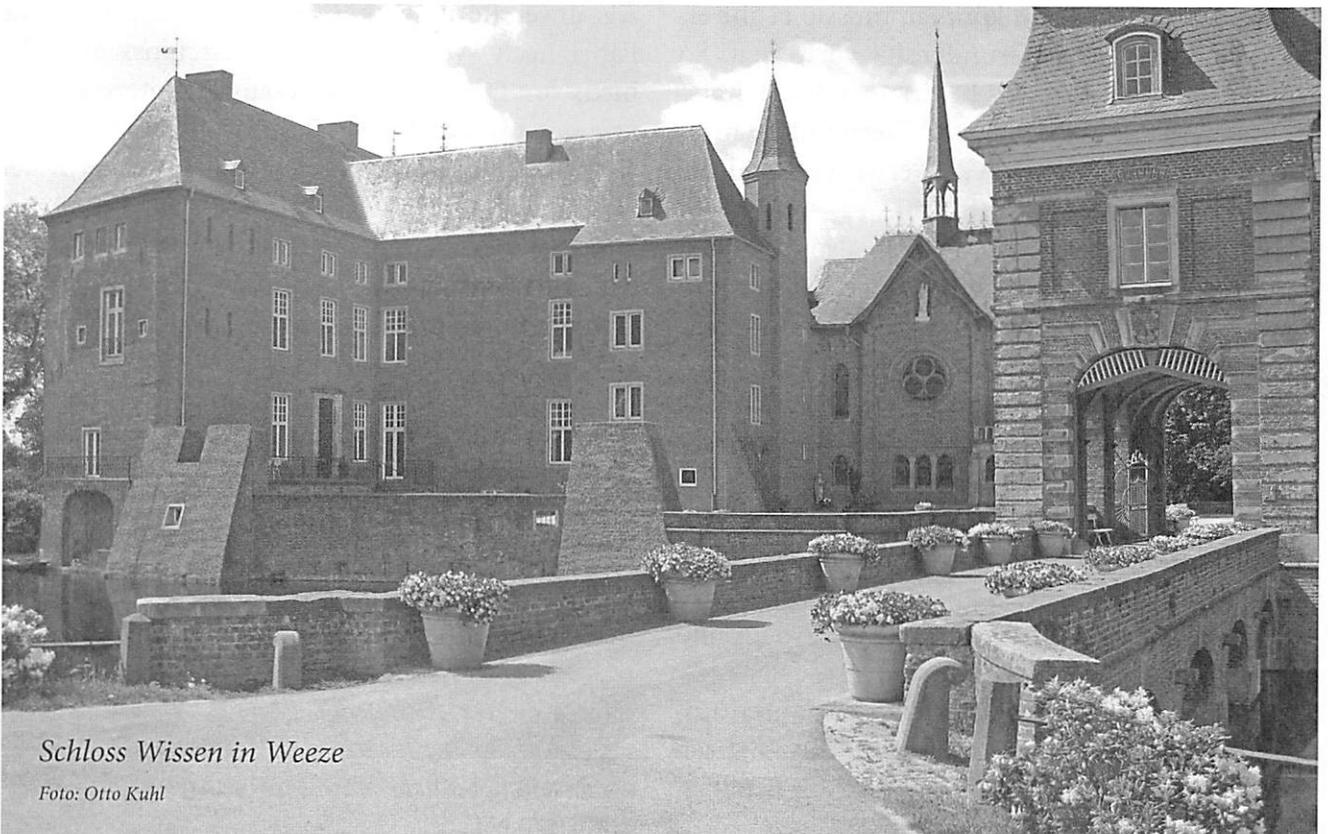
Die Grabsteine auf dem Waldfriedhof waren ursprünglich auf dem Friedhof an St. Hippolytus, wurden dann aber von dort in Sicherheit gebracht, als dieser aufgelöst wurde, und stehen jetzt als Erinnerungsstücke für eine längst vergangene Zeit.

Im Buch „Heimatgeschichte von Troisdorf“ des Autors Peter Paul Trippen wird berichtet, dass Degenhart von Loë im Jahre 1870 als Offizier der Bonner Husaren bei der Belagerung von Metz gefallen ist. Seine Leiche wurde nach Troisdorf überführt und auf dem alten Friedhof an der katholischen Kirche St. Hippolytus beigesetzt. In der Kirche soll sich eine Erinnerungstafel aus Marmor mit dem Namenszug Degenhart von Loë befunden haben.⁽⁵⁾

Die Burg Wissen wurde im Jahr 1939 von Nachfahren der Familie von Loë an die damalige Gemeinde Troisdorf verkauft.

Schloss Wissen in Weeze

Neugierig geworden, woher Clemens von Loë stammt und wo die Familie von Loë heute lebt, beginnen wir mal wieder am Anfang und sind in Gedanken im Jahr 1809, als „unser“ Clemens von Loë



Schloss Wissen in Weeze

Foto: Otto Kuhl

im Schloss Wissen in Weeze geboren wurde. Also machen wir uns auf den Weg an den Niederrhein. Dort angekommen, nach 1 ½ Stunden Fahrzeit mit dem Auto, finden wir ein wunderschönes Wasserschloss mit einer historischen Mühle.

Es ist sehr beeindruckend und wir erfahren, dass das Schloss bereits seit 500 Jahren im Besitz der Familie von Loë ist und inzwischen die 16. Generation dort zu Hause ist.

Die Schlossanlage, bestehend aus Schloss, der Schlosskapelle und der Vorburg, hat eine höchst wechselhafte Baugeschichte vom Mittelalter über die Renaissance bis zur Neugotik erlebt.

Heute wird das Schloss von der derzeitigen Eigentümerfamilie um Raphaël Freiherr von Loë bewohnt.

Wir sind so fasziniert, dass wir beschließen, ein paar Tage zu bleiben.

Möglich ist dies, weil in der „Boye“, einer historischen Siedlung im Schatten des Schlosses, hochmoderne Übernachtungsmöglichkeiten mit Frühstück in der Mühle geschaffen wurden.

Liebevoll und individuell eingerichtete Appartements stehen den Gästen zur Verfügung. Wie uns der Hoteldirektor erläutert, hat jedes der stilvoll eingerichteten Zimmer einen Ahnen, nach dem es benannt wurde, mit einer kurzen Erläuterung, um welchen Vorfahren es sich handelt.

So erfahren wir auch von: Lisbeth, der großen Liebe des Wessel von Loe.

Um Lisbeth heiraten zu können, musste er ihr einen standesgemäßen Grundbesitz vorweisen. So wurde Schloss Wissen, als Bedingung des Heiratsvertrages, der damals von den Vätern unterschrieben wurde, von Wessels Vater erworben und die Hochzeit konnte 1461 stattfinden.

Lisbeth und Wessel von Loe waren also die ersten derer von Loe auf Schloss Wissen und legten somit den Grundstein für eine sehr, sehr lange Familiengeschichte.

Stunend stellen wir fest, dass ja einer der Familie von Loë sich von Weeze aus auf den Weg gemacht hatte, um „unsere“ Burg Wissem in Troisdorf zu kaufen und auch dort einen Grundstein gelegt hatte für 106 Jahre Familie von Loë in Troisdorf: 1833 – 1939.

Die Familie von Loë ist heute sehr verzweigt und umfasst nahezu 300 Mitglieder.

Der Name von Loë hat in den vielen Jahren unterschiedliche Sprachfassungen und Schreibweisen erfahren, zum Teil durch französischen Einfluss, heutige Sprechweise ist: „von Loh“.

In der näheren Umgebung von Troisdorf leben heute auf Burg Lede in Bonn (Beuel-Vilich) Ferdinand Freiherr von Loë und auf Burg Adendorf südlich von Bonn in Wachtberg leben Gabriela Freifrau von Loë und Georg Freiherr von Loë als weitere Nachfahren der verschiedenen Familienzweige.

In wunderschöner Umgebung und mit viel Natur und Ruhe genießen wir noch ein paar Tage auf Schloss Wissen in Weeze.

Unser kurzer Urlaub und der kleine Ausflug in die Vergangenheit endete dann leider viel zu schnell. Wir fahren zurück nach Troisdorf wohl wissend, dass wir bald wieder in Weeze sind. Denn dort beim alljährlichen Parkfest (2. Sonntag im Juli) stellen Raphaël Freiherr von Loë und seine Familie den Schlosspark und einige Räume des Schlosses der Öffentlichkeit zur Verfügung. Der Erlös kommt einem gemeinnützigen Zweck zugute.

Im Rahmen dieses Festes haben die Besucher die Möglichkeit, nicht nur den Schlosspark zu genießen, sondern auch die historischen Säle und die Schlosskapelle – mit oder ohne Führung (durch den Hausherrn) – zu besichtigen.⁽⁷⁾

Als wir wieder in Troisdorf an der Burg Wissem spazieren gehen, freuen wir uns, dass wir in der glücklichen Lage sind, „unsere Burg“ als tolles Bilderbuchmuseum zu besuchen, von vergangenen Zeiten zu träumen und auf den schönen Wegen rund um die Burg, eben im ehemaligen Park, zu entspannen.

Als unser Resümee können wir sagen, dass eine Fahrt nach Weeze zum Geburtsschloss des Clemens von Loë auch als Tagesausflug interessant ist und sich mit eventuellen Besichtigungen der historischen Städte Kleve, Xanten und Kevelaer in der Nähe verbinden lässt.

Über Schloss Wissen, die Übernachtungsmöglichkeiten in der Boye und die Ahnen der Familie von Loë kann man mehr unter www.schloss-wissen.de erfahren.

Quellen:

- 1) *Wikipedia: Clemens von Loë*
- 2) *Wikipedia: Maximilian von Loë*
- 3) *Troisdorfer Jahreshft 1983 – Die Ossendorfs und die von Loes*
- 4) *Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf: Erklärungen zu den Straßen-, Plätzen- und Wegebezeichnungen (Seite 156)*
- 5) *Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940*
- 6) *Wikipedia: Burg Wissem*
- 7) *Internetadresse: www.schloss-wissen.de*

Eine Kriegsjugend in Troisdorf

Zweiter Teil

Bomben auf Troisdorf

Unsere Mütter wussten noch nichts von unserer Heimkehr. Die Überraschung war mächtig groß und nachdem bei mir Hunger und Wissbegier gestillt waren, ging es ans Großreinemachen; darunter fiel nicht nur unsere Kleidung. So dauerte es auch eine geraume Zeit, ehe die Haut, des warmen Wassers ungewohnt, den Schmutz preisgab.

Unser Wunsch nach Hygiene während unseres Aufenthaltes am Westwall hielt sich in Grenzen, größtenteils wegen des Mangels an Gelegenheiten oder an Wasser oder an Seife oder an allem, vielleicht aber auch der Bequemlichkeit wegen. Nach der Prozedur fühlte ich mich wie neu geboren.

Ziemlich zu Anfang, es war noch in Horbach, schenkte mir ein Soldat eine Konservendose, auf der, wie damals üblich, das Etikett fehlte. Meistens handelte es sich um „Corned Beef“ und ich traute ihr diesen Inhalt auch zu. So nahm ich sie in meine Obhut, behütete sie wie meinen Augapfel und wollte sie auch unbedingt mitnehmen, wenn wir nach Hause kamen. Diese Büchse wurde nun am ersten Abend zu Hause feierlich geöffnet; der Inhalt sollte der köstliche Höhepunkt unseres Abendessens sein. Ich kann meine Enttäuschung nicht beschreiben, als ein Stück Brot zum Vorschein kam, trocken und fast ungenießbar; mir kamen die Tränen, und meine Mutter brauchte lange Zeit des Tröstens, bis ich meine Gefühle, die fast zur Wut wurden, unter Kontrolle hatte.

Etwas Anderes brachte ich auch mit nach Hause: Es war die Gewissheit, dass der Krieg für Deutschland verloren war. Wir redeten stundenlang miteinander. Ich schilderte, wie die Jagdbomber ungehindert über uns wegflogen, wie die Verbände der Bombenflugzeuge in aller Ruhe und ungestört ihre Ziele anflogen. Ich erzählte auch, wie wir erlebten, dass unsere Soldaten ungeordnet zurückkamen.

Einen besonderen Eindruck hatte ein Erlebnis hinterlassen, das mich tief beeindruckt hatte. Wir waren schon einige Tage in Horbach, unserer ersten Station, hatten unseren täglichen Schanzdienst erledigt und trieben uns auf der Hauptstraße des kleinen Ortes, dessen Bewohner größtenteils

evakuiert waren, herum. Ein Lkw der deutschen Wehrmacht hielt in unserer Nähe an. Der Fahrer fragte nach dem Weg und nebenbei auch nach dem Grund unseres Hierseins. Wir erzählten unsere Geschichte und sowohl der Fahrer als auch die übrigen Soldaten, die im Führerhaus und hinten auf der Ladefläche auf Bänken saßen, lachten sich fast halb tot, als sie unsere Geschichte hörten. Ich muss noch hinzufügen, dass einige auffällig geschminkte, französisch sprechende junge Frauen in ihrer Begleitung waren. Die Soldaten verteilten Zigaretten an diejenigen von uns, die schon rauchten. Einige erwischten auch eine Tafel Schokolade, die später verteilt wurde. Zum Schluss erzählten sie, sie wären die letzten Deutschen, hinter ihnen kämen die Amerikaner und wir sollten uns schleunigst auf die Socken und in Richtung Heimat machen. Dann fuhren sie weiter. Ich glaube nicht, dass sie weit gekommen sind. Es wimmelte von Feldgendarmerie, die versuchte, Ordnung in die zurückströmende Wehrmacht zu bekommen und Deserteure zu erwischen. Die Tatsache, dass Schnellgerichte unterwegs waren, die Todesurteile in großer Zahl aussprachen, die dann unmittelbar danach auch vollstreckt wurden, hatte sich mit Eile herum gesprochen. Das damalige Erlebnis hatte mich geschockt; es schien mir das Zeichen dafür zu sein, dass sich alles aufzulösen begann.

Meine Mutter erzählte, dass der Krieg nicht nur durch Bombenabwürfe unsere Heimat erreicht hatte. Sie berichtete von Jagdbomberangriffen auf einen Personenzug auf der Strecke zwischen Siegburg und Troisdorf, von Verknappung der Lebensmittel, von langem Anstehen vor Geschäften um Brot und Sonstigem.

Wir hatten erkannt, dass der Krieg seinem Ende zuzuging, waren einerseits froh darüber, hatten aber auch Angst vor dem, was auf uns zukam. Die Gewissheit, die längste Zeit Mitglied bei der HJ gewesen zu sein, war dementsprechend groß.

Die Vorbereitung auf das bevorstehende Weihnachtsfest hielt sich mangels Masse in sehr engen Grenzen. Ich hatte noch irgendwie eine Fichte ergattert. Sie wurde wie jedes Jahr geschmückt, wobei wir an Stelle von Lametta, das nicht mehr erhältlich war, die Alu-Streifen verwendeten, die

die alliierten Bomber zur Störung der deutschen Radargeräte jede Nacht tonnenweise abwarfen. Sie waren überall zu finden, hingen in Bäumen und lagen auf Straßen und Dächern.

Am zweiten Weihnachtstag fielen vereinzelt Bomben auf Troisdorf. Getroffen wurde unter anderem auf der Kölner Straße die Metzgerei Burch und die Werkstatt vom Schuhhaus Klaes und auf der Mülheimer Straße das Kasinogebäude der Dynamit AG. In unserer Wohnung fehlte in etlichen Fenstern das Glas. Wir konnten die Schäden jedoch in den folgenden Tagen beseitigen.

Dann kam der Abend des 29. Dezembers, der wohl schlimmste Tag, den Troisdorf je erlebte. Die Sirenen ertönten, und es dauerte nicht lange, da war das Motorengeräusch eines anfliegenden Bomberverbandes zu hören. Wir, das waren meine Mutter, ein Soldat aus dem Lazarett Wahn, den unser Wohnungsnachbar, Oberzahlmeister seines Ranges, mit der Reparatur der durch die Bombentreffer am zweiten Weihnachtstag beschädigten Fenster beauftragt hatte, der Sohn eines weiteren Wohnungsnachbarn mit Namen Jonni und ich liefen in unseren Luftschutzkeller. Der Bomberverband flog jedoch weiter und bald darauf gaben die Sirenen das Signal für Vorentwarnung. Ich ging als erster nach oben, als abermals Motorengeräusch ertönte, das schnell lauter wurde. Ich rief noch „Unten bleiben!“ als ich auch schon die herabfallenden Zielmarkierungen, an Fallschirmen hängende Leuchtbomben, wir nannten sie „Christbäume“, erkannte. Ich flog in wenigen Sätzen die Kellertreppe hinunter, stürzte in den Luftschutzkeller, warf die Tür hinter mir zu und verriegelte sie. Ich konnte gerade noch schreien „es geht los“, als auch schon das Pfeifen der ersten Bomben und deren Explosion beim Auftreffen auf den Boden zu hören waren. Eine Bombe musste in unmittelbarer Nähe eingeschlagen sein, denn die Luftschutztür sprang mit einem lauten Knall auf, nachdem die Riegel dem Explosionsdruck nachgegeben hatten und aus ihrer Halterung herausgerissen worden waren.

Mit den ersten Bomben war auch das Licht erloschen. Immer wieder beleuchteten explodierende Bomben für Bruchteile von Sekunden den Keller. Der Lärm war entsetzlich; wir hockten zusammen gekrümmt auf den Luftschutzbetten und hielten uns die Ohren zu. Das Entsetzen wollte und wollte kein Ende nehmen. Wir konnten nicht glauben, dass wir noch lebten, als die Bombenabwürfe aufgehört hatten und das leiser werdende Motoren-

geräusch die Hoffnung aufkommen ließ, dass der Angriff ein Ende gefunden hatte.

Wir zitterten alle vor Angst und trauten uns nicht, den Keller zu verlassen. Es war die Furcht, es käme ein weiterer Angriff aber auch die Furcht vor dem, was wir oben antreffen würden. Wir waren sicher, das ganze Haus sei zerstört.

Endlich fassten wir all unseren Mut zusammen und stiegen die Kellertreppe nach oben. Es war unfassbar! Unser Haus stand noch. Wegen der früh eintretenden Dunkelheit waren Rollläden und Verdunkelungseinrichtungen bereits geschlossen. Das hatte unsere Fenster wohl geschützt, lediglich das Glas fehlte an einigen Fenstern der Straßenseite und der Veranda an der Gartenseite. Auf der Straße vor unserem Haus befand sich ein riesiger Bombenrichter. Ich nehme an, dass durch diesen Treffer unsere Luftschutztür aufgerissen wurde. Weitere Bombenrichter entdeckten wir später in benachbarten Gärten. Keine Bombe hatte eines der Häuser in unserer Straße getroffen; alle waren beschädigt und teilweise unbewohnbar, konnten aber später wieder hergerichtet werden.

Mit diesem Angriff ging sämtlicher Schneid, den ein Hitlerjunge auszuzeichnen hatte, verloren. Vorbei war es mit Hitlers Spruch: „Wie hat ein deutscher Junge zu sein: Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie Windhunde.“

All das war futsch. Ich hatte mir beim Angriff vor Angst fast in die Hose gemacht, mein Mut war im Eimer, und der harte Kruppstahl hatte sich in das dünne Blech einer Konservendose verwandelt.

Damit endete endgültig die Existenz des schon lange nicht mehr gläubigen Hitlerjungen Günther Störmer und machte Platz einem jungen Burschen, der nur noch im Sinn hatte, zusammen mit seiner Mutter den Krieg zu überleben.

Bei dem Angriff hatte unsere Familie folgende Opfer zu beklagen:

Todesopfer: Heinrich Pax als Großvater, Hans Müller als Onkel, Maria Müller, geborene Störmer, als Tante, Margot Müller als Cousine und Gert Müller als Cousin.

Totalschaden von Großvater Pax in Troisdorf, Sieglarer Straße 100 (Rote Kolonie), Familie Müller in Troisdorf, Goebenstraße, Teilschaden mit Unbewohnbarkeit, Großeltern Störmer, Adolf-Hitler-Straße, eigene Wohnung Paul-Müller-Straße 7.

Meine Mutter und ich zogen, unsere Wohnung war unbewohnbar, in die der Schwester meiner Mutter. Sie lag in der Hofgarten-Straße (Wirt-

schaft Seibert „Zum Treppchen“). Meine Tante hatte mit ihrem Sohn, meinem Cousin Dieter (Jahrgang 1940), aus Furcht vor Bomben Unterkunft in Grevenbrück im Sauerland gefunden.

Wir nutzten alle Möglichkeiten, unsere Wohnung witterungssicher her zu richten. Ich ergatterte Dachziegel, die die Gemeindeverwaltung von Dächern zerstörter Häuser zur Verfügung stellte. Mir gelang es, das Dach unseres Hauses wieder dicht zu bekommen. Wir dichteten auch die defekten Fenster mit Astralon ab, das die DAG zur Verfügung gestellt hatte, brachten dann unsere Möbel in den Keller und hatten somit die Zuversicht, Wohnung und Hausrat gesichert zu haben.

Wieder Schanzdienst?

Irgendwann im Januar oder Anfang Februar des Jahres 1945 wurde die HJ-Troisdorf zum abermaligen Schanzeinsatz einberufen. Dieses Mal brauchten wir keinen Sonderzug mehr. Es gab auch keine Verabschiedung durch den Kreisleiter. Lediglich die Drohung, bei Nichtbefolgung ins HJ-Straflager zu kommen, war auf dem Befehl enthalten. Wir sollten uns in Bad Godesberg in der „Tonhalle“ melden und dort weitere Befehle abwarten.

Mittels Mundpropaganda hatten wir uns untereinander verständigt und trafen uns am befohlenen Tag am Bahnhof Troisdorf und marschierten nach Siegburg. Ich weiß nicht mehr, wie wir nach Bonn gelangten; vielleicht mit der „Bonner Bahn“? Von da aus machten wir uns zu Fuß auf den Weg nach Godesberg. Dorthin gab es keine Fahrgelegenheit mehr. Wir passierten gerade das Ernst-Moritz-Arndt-Haus in der Koblenzer Straße, als uns ein Tiefflieger hinter die Vorgartenmauer in volle Deckung trieb. Der Pilot jagte seine Maschine in etwa 100 m Höhe über die Koblenzer Straße und feuerte dabei mit seinen Maschinenkanonen auf Ziele, die wir nicht sehen konnten. Der Schrecken war groß aber schnell wieder vergessen, als der Ami verschwunden war.

Am Nachmittag erreichten wir unser angegebenes Ziel und meldeten uns in der „Tonhalle“. Ein SA-Mann wies uns einen Platz auf dem mit Stroh bedeckten Boden an. Er schien uns sehr aufgeregt zu sein und vergaß, sichtlich mit seiner Aufgabe überfordert, unsere Befehle einzusammeln wir behielten sie und waren später froh darüber.

Die Anwesenheit eines Angehörigen der SA weckte Erinnerungen in uns an unseren ersten West-

wall-Einsatz vom September vorigen Jahres; das Chaos von damals schien sich zu wiederholen, und je mehr Uniformierte in braunen Uniformen (SA-Leute) auftauchten, umso größer schien das Durcheinander zu werden. Unsere Ahnung trog nicht, wie später zu sehen ist. Nun, wir begaben uns an die angewiesenen Plätze, fanden Leidensgenossen aus allen Ecken des Bezirks, ließen uns nieder und erzählten, wo wir her kamen und was wir bisher alles erlebt hatten. Weiteres passierte nicht. Ab und zu ließ sich ein Offizier der Wehrmacht blicken, dessen makellose Uniform und das Fehlen von Orden ihn als „Etappenhengst“ auswies. Etappenhengste nannte man die Wehrmachtsoffiziere, die es geschafft hatten, unersetzbar in der Heimat zu sein. Dann tauchte mal wieder unser SA-Mann des Empfangs auf, verschwand dann aber blitzschnell, als wir nach Verpflegung fragten. Wir hatten zwar von zu Hause einiges mitgebracht, wohl wissend, was wir vorfinden würden, wollten diesen SA-Mann aber in Verlegenheit bringen. Sein schnelles Verschwinden bewies uns, dass uns das gelungen war. Der Abend brach herein und unsere Langeweile wurde durch einen Fliegeralarm unterbrochen. Es war Vollalarm, aber wir horchten vergebens auf Flugzeuggeräusche. Nichts war zu hören. Dafür tauchte mal wieder unser SA-Mann auf, der uns nun barsch aufforderte, sofort den Luftschutzbunker unter der Godesburg aufzusuchen. Wir bedeuteten ihm, dass wir dazu keine Lust hätten. Zunächst schien er erstaunt zu sein, dass er von HJ-Jungen Widerworte bekam, dann rötete sich sein Gesicht vor Wut. Er schrie uns an und drohte uns mit allen möglichen Strafen. Er wunderte sich noch mehr, als wir aufstanden, einen Kreis um ihn bildeten und ihm sogar noch Prügel androhten, wenn er uns nicht in Ruhe ließe. Er verschwand wutschnauben mit der Bemerkung, wir würden noch von ihm hören.

Jetzt wurden wir unruhig, hielten Rat ab und entschieden, dass es besser sei, das Weite zu suchen, setzten unseren Entschluss sofort in die Tat um und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Aus Vorsicht benutzten wir Nebenstraßen und atmeten erst auf, als wir die Rheinbrücke erreichten. Zwei Posten der Feldgendarmarie ließen uns, wir trugen ja alle die Uniform der HJ, passieren, wir erzählten ihnen nämlich, wir hätten Befehl, uns beim HJ-Bann in Siegburg zu melden.

Entlang der Bahnlinie Beuel-Troisdorf marschierend, erreichten wir Troisdorfer wieder die Heimat. Die Übrigen, die mit uns getürmt waren,

hatten sich unterwegs abgesetzt und strebten wohl wie wir ihrer Heimat zu. Meine Mutter war wieder überglücklich, ihren Sohn unverseht in die Arme nehmen zu können.

Wehrrerüchtigung

Anfang März erhielt der Hitlerjunge G. Störmer durch Melder den Befehl, sich im HJ-Heim an der damaligen Herbert-Norkus-Straße, jetzt Römerstraße, zu melden. Ich tat das am nächsten Tag und meldete mich bei unserem derzeitigen Stammführer. Er hieß Karl-Heinz, genannt „Säckel“, stammte aus der Roten Kolonie und war praktisch unser Jugendfreund, mit dem wir Fußball auf dem Bismarckplatz und den Bewohnern der Kolonie Streiche aller Art gespielt hatten. Bezeichnend war, dass der Stammführer, früher meist ein Erwachsener, nun lediglich ein Jahr älter war als wir. Mit einem Bein war er schon Soldat. Zunächst erzählten wir von früher, fragten einander nach dem Einen oder Anderen; dann kam er zur Hauptsache und händigte mir die Einberufung in ein sogenanntes Wehrrerüchtigungslager aus. Auf meine Frage nach dem Grund und weshalb gerade ich, war von alter Freundschaft die Rede. Als ich meine Skepsis zum Ausdruck brachte beteuerte er ein weiteres Mal seine Freundschaft, murmelte etwas von Volkssturm und beendete abrupt unser Gespräch, als hätte er schon zu viel gesagt.

Zur Bestätigung seiner Freundschaft führte er mich noch in einen Raum des HJ-Heimes, der zur Kleiderkammer umfunktioniert war. Ich könne mir etwas aussuchen, meinte er, was ich auch mit Freuden tat, indem ich mir einen HJ-Mantel aussuchte, der mir das Richtige für kalte Tage zu sein schien. Ganz nebenbei „organisierte“ ich noch diverse Armbinden mit unterschiedlichen Bezeichnungen: „Schiedsrichter“, „Melder“, „Ordner“ usw. Dann machte ich mich mit „Danke“ und ohne das vorschriftsmäßige „Heil Hitler“, aber mit Grinsen und „Tschüss“ wieder auf den Weg nach Hause. Vorher erkundigte ich mich aber noch bei ihm, wie er an den Posten des Stammführers, der höchsten Stellung der Orts-HJ gekommen sei. Er lachte wieder einmal und erzählte dann Folgendes: Der letzte Stammführer der Troisdorfer Hitlerjugend war zur Wehrmacht einberufen worden. Der Posten war somit unbesetzt. Dem HJ-Gebietsführer in Siegburg passte das nicht. Er, Karl-Heinz, war als Gefolgschaftsführer ranghöchster HJ-Führer

in Troisdorf gewesen, nachdem die anderen, da älter, zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Der Gebietsführer habe ihn nach Siegburg beordert, und ihn dort kurzerhand zum „Stammführer des HJ-Stammes Troisdorf“ ernannt. Das war seine Geschichte. Ich muss gestehen, dass mir Unterschiede zwischen ihm und einem seiner Vorgänger auffielen: Einer war mir im Zusammenhang mit einer Affäre, in der ich den Spitznamen Schlips erhielt, unangenehm im Gedächtnis. Der Jetzige war einer von uns, er konnte lachen und hatte sicher wie wir wenig Ahnung vom Nationalsozialismus. Dafür war er groß gewachsen, und er war eben „Säckel“.

Zurückkommend auf die Ereignisse vom März 1945 machte ich mich, versehen mit neuen Erkenntnissen, wie das mit Pöstchen funktionierte, nach Hause und studierte dort meine frisch erworbene Einberufung. Ich sollte mich am nächsten Tag ausgestattet mit ausreichender Kleidung für drei Wochen in Rheidt (Siegkreis) beim Leiter des Lagers, Feldwebel Sowieso, melden. Am nächsten Tag packte ich meine Siebensachen und marschierte, begleitet von den sorgenvollen Ermahnungen meiner Mutter, in Richtung Rheidt. Gegen Mittag kam ich an und meldete mich bei besagtem Feldwebel. Wer stand mir gegenüber? Es war ein alter Bekannter aus der Westwallzeit des Vorjahres, unser Feldwebel, der mich, wieso weiß ich nicht, wieder erkannte, als ich ihm aus dieser Zeit erzählte. So hieß er mich dann herzlich lachend willkommen. Platz sei, so meinte er, ausreichend vorhanden, und ich könnte mir einen netten aussuchen. Vier weitere von der HJ aus Porz hatten sich bei ihm gemeldet. Das seien, so meinte er lachend weiter, genug für einen Skat mit Fünfen. All das spielte sich in einer alten Baracke ab. Sie stand auf einer kleinen Anhöhe und hatte wahrscheinlich als Unterkunft für die Soldaten einer Flak-Batterie gedient, die hier zum Schutz der auf der linken Rheinseite liegenden Hermann-Göring-Werke gegen Fliegerangriffe stationiert war. An einem Fahnenmast flatterte die Hakenkreuzfahne.

Am Abend vor Dämmerung schlugen einige Granaten in Nähe unserer Baracke ein. Sie richteten keinen Schaden an. Offensichtlich hatte die Fahne das Missfallen eines amerikanischen Geschützführers auf der anderen Rheinseite erregt, denn dort standen bereits die amerikanischen Truppen. Uns veranlasste es, besagte Fahne schnell und ohne Zeremonie einzuziehen und in einem Spind unter

zu bringen. Gleichzeitig machte unser Feldwebel uns klar, dass er keine Lust hätte, in einer solch exponierten Lage zu bleiben. Außerdem hätte er bisher noch keine Verpflegung erhalten, weder für sich noch für die zu erwartenden Teilnehmer. Er befahl uns deshalb, nach seinem Weckbefehl „hurtig“, so sagte er es, aufzu-**stehen**, zu frühstücken und uns dann unter seinem Kommando auf den Weg nach Siegburg zu machen, um dort auf dem HJ-Bann neue Befehle zu empfangen.

Wie befohlen, machten wir uns früh am anderen Morgen auf die Socken. Jeder von uns Vieren trug seinen Rucksack und eine Panzerfaust, eine Panzerabwehrwaffe, die leicht und auch leicht zu bedienen war. Die restlichen Panzerfäuste hatte unser Feldwebel unbrauchbar gemacht. Da es keine anderen Waffen gab, wussten wir, an was wir ausgebildet werden sollten. Der Feldwebel trug nur sein Gepäck und am Koppel in einer Pistolentasche eine Walther-P8, die typischen Bewaffnung der Unteroffiziere und Feldwebel.

Wir marschierten los über Mondorf, Eschmar, Sieglar, Friedrich-Wilhelms-Hütte, entlang der Agger, überquerten diese an der Luisenstraße Siegburg und gelangten zur HJ-Gebiets-Verwaltung, die ursprünglich in der Villa unterhalb des Klosters und jetzt im damaligen Kolpinghaus neben dem Krankenhaus untergebracht war. Bei der Meldung durch unseren Feldwebel herrschte großes Schweigen als Zeichen des üblichen Durcheinanders. Dann trat ein in makelloser Uniform für HJ-Funktionäre gekleideter HJ-Führer zu uns, offensichtlich der Gebietsführer, und erteilte den Befehl, wir sollten uns in Oberpleis bei der Ortskommandantur melden.

Das Wort „Ortskommandatur“ elektrisierte uns, hörte sich bedrohlich an und bedeutete höchste Gefahr. Auch unser Feldwebel war sichtlich beunruhigt.

Zunächst verschwanden wir, so schnell es ging, aus der Nähe des Gebietsführers, eilten die Treppen herunter, marschierten im Eilschritt in Richtung Siegburg Mülldorf und fielen erst nach Überquerung der Sieg wieder in normales Marschtempo. Unser Feldwebel hatte uns sogar noch angetrieben. Ich gesellte mich zu ihm und fragte ihn beiläufig, ob wir den Krieg noch gewinnen könnten. Sein Blick sagte alles, und dann brach es aus ihm heraus. Er wies auf seine Auszeichnungen, das EK1 die Nahkampfspange in Gold, 2 Panzerknack-Orden auf dem linken Ärmel und ganz besonders auf das Verwundeten-

Abzeichen in Gold. Er meinte: „Alles umsonst“. Es klang verbittert und war eindeutige Antwort auf meine Frage.

„Wo sind Sie zu Hause?“, fragte ich weiter. „Unna“, war seine Antwort. Ich fragte, ob er nicht die Möglichkeit hätte, aufgrund seiner Verwundung aus der Wehrmacht entlassen zu werden. Er lachte nur und meinte: „Die können heute jeden Krüppelgebrauchen.“ Dann wies er auf uns vier: „Und jedes Kind“. Letzteres schluckte ich, gab ihm aber im Stillen recht.

Bomben auf Siegburg

Mittlerweile hatten wir Niederpleis hinter uns gelassen und befanden uns kurz vor Schmerbroich als wir das immer lauter werdende Dröhnen von Flugzeugmotoren hörten und bald darauf auch einen relativ niedrig fliegenden Bomberverband entdeckten, der sich Siegburg näherte und dort, wir konnten jede einzelne Bombe fallen sehen, seine tödliche Last abladen. Wir hörten die Explosionen, sahen die Explosionswolken und entdeckten bald darauf auch dunkle Brandwolken, die über der Stadt hingen. Wir hatten uns in den Straßengraben gehockt, und starrten auf ein Bild, das uns in Schrecken versetzte. Die Flugzeuge zogen in aller Ruhe, vollkommen ungestört und in ungewöhnlich geringer Höhe ab und ließen uns in ohnmächtigem Zorn fassungslos als hilflose Zuschauer zurück. Als das Motorengeräusch der Bomber verstummt war, rappelten wir uns auf und sahen uns voller Schrecken an. Dann ging ich zum Feldwebel und erklärte: „Ich gehe nach Hause.“ Dabei reichte ich ihm meine Panzerfaust, die er unschädlich machte und in den Graben warf. Meine Kameraden taten es mir gleich, und der Feldwebel wiederholte die Prozedur. Dann gaben wir uns die Hand, wünschten uns Glück, und jeder machte sich auf seinen Weg. Wir haben nie wieder etwas voneinander gehört. Wie der Zufall uns zusammen geführt hatte, so riss er uns wieder auseinander.

Ich machte mich auf den Weg zurück nach Siegburg, der ein Weg voller Schrecken war. Vor zwei Stunden noch hatte ich heile Straßen und Häusern passiert, die jetzt brannten oder in Trümmer lagen. Feuerwehr und Soldaten waren schon dabei, Luftschutzräume freizulegen und Tote und Verletzte zu bergen. Immer noch lag mir der Schrecken in den Gliedern und ich dachte daran, was

wohl geschehen wäre, hätten wir uns am Morgen zwei Stunden später in Rheidt auf den Weg gemacht. Ich lief weiter in Richtung Troisdorf. Dass ich hätte helfen können oder sogar müssen, kam mir vor Aufregung nicht in den Sinn. Ich wollte nur nach Hause.

Meine Mutter empfing mich wieder voller Sorgen. Heute bin ich Vater und Großvater und weiß, welche Sorgen und welchen Kummer ich ihr damals bereitet haben muss. Ich habe später oft darüber nachgedacht, was mich damals getrieben hat. Zunächst war es wohl das, was man uns immer eingepflichtet hatte: Gehorsam! Ein Gehorsam, der mit Fortschreiten des Krieges aber auch mit immer größerer Angst gepaart war, dass bei Befehlsverweigerung unweigerlich die Staatsgewalt reagieren würde. Dann war da noch die Abenteuerlust auf Unbekanntes, die allerdings fast ganz schwand, nachdem ich den Schrecken des Krieges unmittelbar erlebt hatte.

Zu Hause, das heißt in der Wohnung meiner Tante gab es Neuigkeiten. Sechs Mitglieder der Familie unserer Hauswirtin aus Trier waren bei Näherrücken der Front nach Troisdorf geflüchtet. Es waren Eleonore, Hans und Paul, alle in meinem Alter sowie Willi und Ilse etwa im Alter um zehn Jahre und natürlich deren Mutter. Ich fand es ganz toll, dass ich Gleichaltrige fand. Wir wurden schnell Freunde, wenn auch leider nur für einige Monate. Ihre Schwester passte gut zu ihren Brüdern, und es war schön, auch sie zum Freund zu haben. Ihren Vater mussten sie in Trier zurücklassen; Er sollte seine Stadt mit dem Volkssturm verteidigen.

Hans und Paul sowie Lore, so nannte man die Schwester, waren echte Stadtkinder. Auch sie waren in der HJ beziehungsweise dem BDM, kannten aber viele Tricks, wie man sich in diesen Gruppen bequem einrichten konnte. Hans besaß ein Detektor-Radio mit Kopfhörer. Damals hörte ich zum ersten Mal AFN, den amerikanischen Soldatensender, der sein Programm für amerikanische Soldaten sendete. Ich habe noch die Ansage im Ohr: "You are hearing „American Forces Network“ und weiter: „Now you are hearing Tommy Dallimore and his Orchestra“. Was ich hörte war nicht: „Die blauen Dragoner sie reiten...“ oder „Es zittern die morschen Knochen der Welt vor dem großen Sieg...“, sondern Swing von Glenn Miller und Jazz von Duke Ellington. Es war phantastisch und ich war hin und her gerissen. Die Liebe zur Swingmusik hat mich seit dieser Zeit nie mehr verlassen, und wenn ich heute Musik von Glenn Miller oder

Duke Ellington höre, sehr ich im Geiste das kleine Detektor-Gerät von Hans und erinnere mich an die Versuche, mit der Nadel die richtige Stelle zu finden.

In dem kleinen Wirtshaussaal war die Auffangstelle einer Division mit Namen „Windhund“. Weshalb sie so hieß, wussten wir nicht. Vielleicht war sie besonders fix, wenn es hieß: „Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück“. Abends saßen wir meist in der großen Küche der Familie Seibert zusammen. Die Trierer erzählten von ihrem Leben zu Hause, brachten uns Troisdorfer zum Lachen, wenn sie ihren Dialekt sprachen und lachten selbst, wenn es umgekehrt war.

Die letzte Bombe auf Troisdorf

Die Monate Januar und Februar lagen mittlerweile hinter uns. Ich „feierte“ im Januar meinen 16. Geburtstag. Meine Mitgliedschaft bei der HJ schien mir in immer weitere Ferne zu rücken. Appelle und Antreten am HJ-Heim wie früher gab es nicht mehr. Wir warteten nur noch darauf, dass der Krieg zu Ende ging, und hofften, das Ende bald erleben zu können.

So kam dann die erste oder zweite Woche im März 1945. Ich hatte aus dem Keller in der Paul-Müller-Straße einige Sachen geholt, die meine Mutter noch für den Haushalt benötigte: Kleidung und Bettwäsche gehörte dazu. Um sie auf einmal transportieren zu können, lieh ich mir bei einem Nachbarn aus der Paul-Müller-Straße dessen Leiterwagen. Es klappte alles ohne Zwischenfall, mit dem man ja jederzeit rechnen musste. Ich brachte alle Dinge nach oben zu meiner Mutter und begab mich auf den Rückweg zum Nachbarn, um den Leiterwagen wieder abzugeben. An der Bäckerei Schild in der Adolf-Hitler-Straße begegnete ich einem Klassenkameraden. Es gab eine Menge zu erzählen, hatten wir uns doch seit unserem Abenteuer in Bad Godesberg nicht mehr gesehen. Vor lauter Erzählen war uns fast entgangen, dass leises und tiefes Brummen in der Luft schon wieder mal ankündigte, dass sich ein Verband von Bombern näherte. Das Brummen der Motoren wurde immer lauter und deutete unheilvoll darauf hin, dass ihr Ziel Troisdorf sein müsse. Am dunstigen, trüben Himmel war nichts zu sehen. Das plötzliche Pfeifen fallender Bomben veranlasste uns, schleunigst in Deckung zu gehen, das heißt: Wir lagen flach auf der Straße, hielten unsere Hände über unsere

Köpfe und wären am liebsten durch die Asphaltdecke in den Untergrund gekrochen. Dann vernahmen wir das Donnern explodierender Bomben, das uns aus nächster Nähe zu kommen schien und nach kurzer Dauer herrschte wieder Ruhe, nur unterbrochen vom Geräusch der abfliegenden Maschinen. Zitternd standen wir auf; die Angst war uns in die Gesichter geschrieben. Jetzt hatten wir beide nur noch eines im Sinn: Nach Hause! Ich hätte vor lauter Angst beinahe den Leiterwagen stehen gelassen, nahm dann jedoch allen Mut zusammen und lief in Richtung Paul-Müller-Straße, den Wagen hinter mir ziehend. Ich passierte die Wilhelmstraße und die obere Viktoriastraße. Alles war genauso wie vorhin. Dann aber sah ich die Trümmer der beiden letzten Häuser auf der dem Bahnhof zugewandten Seite; sie waren von Bomben getroffen worden und schienen mir fast vollständig zerstört zu sein. Das letzte Haus (Dr. Lorenz) war, das wusste ich, von den Bewohnern verlassen, von denen des vorletzten Hauses wusste ich nichts. Auf mein Rufen hin gab es keine Antwort, und ich lief noch schnell die paar Meter bis zum unbeschädigten Haus des Nachbarn, der auf mein lautes Klopfen hin vollkommen verängstigt aus dem Keller kam und erleichtert aufatmete, als er mich sah. Er beruhigte sich dann und meinte, die Bomben seien sehr nahe in Richtung Kölner Straße gefallen. Das ganze Haus hätte gewackelt, und sie hätten Angst gehabt, es würde zusammenbrechen. Auf meine Frage nach den Bewohnern des Hauses Viktoriastraße konnte er beruhigend antworten, sie wären wegen Unbewohnbarkeit des Hauses anderweitig untergekommen.

An unserer Wohnung war nichts passiert.

Beim Nachhauseweg warf ich noch einen traurigen Blick auf das Lorenzsche Haus, auf dessen Dachboden als Bauteil der dort stehenden elektrischen Eisenbahn ein Kran stand, der aus Teilen meines Stabilbalkens gebaut und der jetzt wohl in alle Winde zerstreut war. Als Rückweg wählte ich die Strecke über die Kölner Straße, interessierte es mich doch festzustellen, wo die Bomben gefallen waren. Zu entdecken gab es nichts. Ein Bekannter meiner Eltern, den ich vor dem Kino „Schauburg“ traf, konnte nichts Genaues sagen, meinte aber, sie seien unter anderem auf die Hauptverwaltung der DAG gefallen. Wir spekulierten noch, was das Ziel des Angriffs gewesen sein mochte, da duckten wir uns unwillkürlich, als uns der Knall einer Explosion ganz in der Nähe erschreckte. Flugzeugmotoren hörten wir nicht und wir tippten auf einen

Bomben-Blindgänger. Als jedoch weitere Explosionen zu hören waren, deren Geräusche anders klangen als die von Bomben, tippte der Bekannte, er war Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, es sei Artillerie. Er riet, wir sollten schleunigst machen, dass wir nach Hause kämen.

Das tat ich auch und fand ein Haus voller Unruhe. Hier hatte sich schon herum gesprochen, dass es tatsächlich Artillerie-Geschosse waren, die vorhin irgendwo in Troisdorf eingeschlagen waren. Nach aufgeregter Beratung entschlossen wir uns alle, für Schlafplätze und Aufenthaltsmöglichkeit im Keller zu sorgen. Sogleich machten wir uns an die Arbeit, schafften alles Notwendige in den Keller und verteilten die Schlafplätze, so gut es ging.

Nach getaner Arbeit war es Abend. Ob es weiteren Artilleriebeschuss gegeben hat, weiß ich nicht mehr. Wir saßen noch alle in der Küche und unterhielten uns aufgeregt über die Lage. Dann traf noch unerwartet mein Onkel ein. Er war Soldat bei der Wehrmacht, wegen einer Verletzung an seiner Hand jedoch nicht frontdienstfähig. Ihm war der Befehl erteilt worden, die französischen Kriegsgefangenen, die er zu beaufsichtigen hatte, am Vormittag von Troisdorf nach Engelskirchen zu bringen. Er war mit ihnen lange marschiert, er meinte, fast bis hinter Overath, bis ihm alle Gefangenen abhanden gekommen waren, so meinte er zwinkernd. Er war total durchnässt, brachte die nasse Uniform samt Karabiner, Bajonett und Soldbuch auf den Dachboden, hängte alles zum Trocknen auf und wollte sich am anderen Morgen bei seinem Vorgesetzten melden. Er hatte sich mittlerweile Zivilkleidung von seinem Schwager angezogen. Wir erzählten noch eine Weile und verschwanden dann nacheinander im Keller, legten uns hin, erzählten noch etwas und schliefen nach einem Tag voller Aufregung ein.

Ich muss noch berichten, wie unsere Schlafplätze aufgeteilt waren:

In einem der Kellerräume lagen die Hauswirtin Frau Seibert mit ihrer kleinen Tochter Marlene, der Sohn Willi und die Tochter Ilse der Trierer Frau Seibert sowie meine Mutter und ich. Im anderen Keller schliefen dann die Tochter Gerti Seibert aus Troisdorf, die Frau Seibert aus Trier mit Tochter Eleonore und den Söhnen Hans und Paul sowie meine jüngere Tante mit ihrem vom erfolglosen Gefangenenmarsch eben eingetroffenen Mann, meinem Onkel.

Die Ruhe in den beiden Kellerräumen wurde, nachdem alle eingeschlafen waren, jäh und grau-

sam durch eine entsetzliche Explosion unterbrochen. Ich muss wohl einige Minuten bewusstlos gewesen sein und wurde durch die Hilferufe meiner Mutter in die Wirklichkeit zurückgerufen. Ich meldete mich, spuckte den Schmutz aus meinem Mund, tastete meine Umgebung ab und spürte über mir, ich lag in einem zweistöckigen Luftschutzbett oben, statt des Ziegelsteingewölbes Holzbretter. Die ertastete ich auch neben mir, wo eigentlich Frau Seibert und ihre Töchterchen Marlene hätte liegen müssen. Es herrschte eine unheimliche Ruhe, dann ertönten aus dem anderen Keller Schreie und Rufe nach Hilfe. Nun versuchte ich, nachdem meine Mutter und ich uns gegenseitig versichert hatten, wir seien unversehrt, aus meinem Bett zu steigen. Das gelang nur über das Fußende; endlich stand ich auf dem mit Schutt übersäten Kellerboden, zog nun meine Mutter an den Beinen aus Ihrem Bett. Mit nackten Füßen ertasteten wir uns einen Weg über Trümmer durch den Kellerflur bis zur Stelle, an der die Treppe hätte sein müssen. Es gab sie nicht mehr. Es gab nur noch Schutt, über den wir dann nach oben kletterten, wo nichts mehr war als der nächtliche Himmel. Nach und nach tauchten alle unverletzt auf. Wir machten uns wie wild an die Arbeit, wühlten mit unseren Händen im Schutt und versuchten, an die Verschütteten, an Frau Seibert, an Marlene, an Willi und Ilse zu gelangen. Es war vergeblich; der Berg von Schutt, es waren die Trümmer fast des ganzen Hauses, bedeckten sie. Wir verzweifelten bald, als wir einsahen, dass wir nicht zu ihnen durchkamen. Wenn auch weitere Helfer aus der Nachbarschaft mit Hacken und Schaufeln auftauchten und bei dem Versuch halfen, den Trümmerberg wegzuräumen, wir hörten bald auf: Es war sinnlos. Immer wieder rutschten Trümmer nach und machten die Bergungsarbeit wieder ungetan und gefährlich. Wir weinten alle, als wir unsere Bemühungen einstellen mussten. Was geschehen war, war unvorstellbar. Wenige Stunden vorher hatten wir noch gelacht, waren froh, im sicheren Keller zu sein. Und nun dies! Angesichts eines baldigen Endes des Krieges geschah so etwas. Gerti verlor Mutter und Schwester, die Mutter aus Trier weinte um ihre beiden Söhne, und meine Mutter und ich, Gäste im Haus, kamen mit dem Leben davon. Nur dem Umstand, dass wir dicht neben einer Wand lagen, hatte uns gerettet. Die Kellerdecke, eine gewölbte Konstruktion aus Mauersteinen war eingebrochen und das ganze Gebäude zerfiel durch den Bombentreffer

fast wie zu Staub, rutschte über den Holzboden der Wirtsstube über uns hinweg nach unten und begrub alle Übrigen.

Schließlich holte man uns ins Nachbarhaus, es war die Bäckerei Müller, und versorgte uns mit Kleidung. Wir konnten all das, was wir erleben mussten, einfach nicht begreifen.

Als wir am anderen Morgen den Trümmerberg sahen, fuhr uns der Schrecken erneut durch die Glieder. Die ganze Nachbarschaft war mit rotem Ziegelsteinstaub bedeckt. Die Trümmer bildeten einen Berg mit einer Höhe von drei bis vier Metern. Er bestand aus einem Gewirr von Steinen, Holzbalken, zerfetzten Vorhängen und undefinierbaren Resten von Hausgeräten.

Am anderen Tag versuchte ich, noch brauchbare Dinge aus dem Haushalt meiner Tante zu bergen. Es war sinnlos. Es war alles in einem unbegreiflichem Maße zerstört. Ich konnte lediglich unsre beiden unbeschädigten Luftschutztaschen finden, die wir am Abend vorher unter unser Bett gestellt hatten. Sie enthielten wichtige Unterlagen, Schmuck meiner Mutter und Geld, sowie etwas an Kleidung, die für den Notfall eingepackt war. Dann berieten meine Mutter, ihre schwangere Schwester, ihr Mann und ich, was zu tun sei. Für den Onkel gab es keine Alternative. Er musste verschwinden. Seine Uniform, seine Waffe und sein Soldbuch mit Marschbefehl hatten sich auf dem Dachboden befunden und existierten nun nicht mehr. Hätte die Feldgendarmarie ihn aufgegriffen, ein Kriegsgericht hätte ihn wahrscheinlich wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt, wenn er nicht schon vorher standrechtlich erschossen worden wäre. Er verabschiedete sich sofort von uns, ohne aus Vorsicht zu sagen, wohin.

Meine Tante hatte Verbindung zum Leiter des Fuhrparks der DAG und machte sich sofort auf den Weg dorthin, um in Erfahrung zu bringen, ob eine Mitnahmemöglichkeit nach Föhrde bei Grevenbrück bestünde, wo die DAG ein Zweigwerk unterhielt und wo auch meine andere Tante mit meinem Vetter Schutz vor Bombenangriffen gefunden hatte.

Nach etwa zwei Stunden tauchte die Tante wieder mit der Nachricht auf, dass ein geschlossener Lieferwagen am anderen Tag nach Grevenbrück-Föhrde fahren und uns mitnehmen würde. Wir beschafften aus unserer Wohnung in der Paul-Müller-Straße noch einiges an Kleidung, verstauten diese in zwei Koffer und schleppten sie in die Bäckerei Müller, wo wir noch eine weitere Nacht

bleiben konnten, und wo wir auch gepflegt wurden. Die Trierer Familie Seibert und Gerti Seibert hatten Unterkunft in der Wohnung der Großmutter Seibert in der Schlossstraße gefunden.

Am anderen Morgen kam der Lieferwagen wie verabredet. Wir stiegen mit unserem Gepäck in den Wagenkasten ein, fanden eine Troisdorfer Familie, deren Namen ich leider vergessen habe, die ebenfalls nach Grevenbrück wollte, und der Fahrer machte sich auf einen Weg, der uns mit vielen Umwegen an unser Ziel brachte.

Ich fand dort meine Tante, die ja noch nicht wusste, was passiert war, sich aber dann sofort und erfolgreich auf Zimmersuche für Ihre beiden Schwestern und mich begab.

Wir kamen unter im Speicherzimmer eines großen Hauses an der Hauptstraße. Es gab dort im Treppenhaus ein Ausgussbecken, zwei Betten und ein Sofa, so dass uns zunächst ausreichende Schlafgelegenheit zur Verfügung stand.

Ich hatte Angst vor den nächsten Tagen; meine Tante stand kurz vor der Niederkunft. Es kam zwar eine Hebamme ins Haus, aber die örtlichen Gegebenheiten waren katastrophal, und ich stand nun als sechzehnjähriger Junge da. Alles was ich bisher gelernt hatte von Mutter, von der Schule von der Hitlerjugend half mir nicht, mit dieser Situation fertig zu werden. Ein Gespräch mit meiner Mutter brachte mir nur die Erkenntnis, dass auch sie nicht weiter wusste. Zum zweiten Mal erlebte ich eine ratlose Mutter. Das erste Mal sah ich sie so verzweifelt, als man ihr die Nachricht vom tödlichen Unfall ihres Mannes, meines Vaters überbrachte; das lag vier Jahre zurück. Ich war damals 12 Jahre alt. Nun war ich erschrocken, meine Mutter wieder so hilflos zu sehen. Sie, die stets einen Ausweg fand, wusste keinen Rat. Als ich vorschlug, wieder zurück nach Hause zu wollen, war sie entsetzt und erschrocken. Sie reagierte abwehrend und zwar sehr heftig. Ich sah nicht, dass sie wohl hoffte, nun in mir eine Stütze finden zu können. Heute noch bereue ich als alter Mann meine damalige Entscheidung. Ich verschwand am anderen Morgen und machte mich auf den Weg nach Troisdorf.

Die letzten Kriegstage.

Teilweise marschierte ich, teilweise wurde ich von Militärfahrzeugen mitgenommen. In Dieringhausen gaben Sirenen Fliegeralarm. In einem Keller erlebte ich mit anderen Schutzsuchenden eine ge-

waltige Explosion. Nach Alarmende sah ich, was der Grund war: Auf dem Bahnhof hatte es einen Munitionszug erwischt; er war mitsamt etlichen Gebäuden in der Umgebung und wahrscheinlich auch mit etlichen Soldaten und Zivilisten in die Luft geflogen. Ich zog wieder einmal zu Fuß weiter und traf auf einen reich dekorierten Feldwebel der Wehrmacht, der die gleiche Richtung wie ich einschlug. Nach wenigen Worten stellten wir fest, dass wir uns kannten. Er war der Schwager eines meiner Jugendfreunde aus der „Roten Kolonie“. Er konnte mich als Enkel von Heinrich Pax, dem Obermeister des Walzwerks der Mannstaedt-Werke einordnen. Meiner Größe wegen schätzte er mich wohl älter ein, als ich war. Seine Frage, wo ich meine Zivilkleidung her hätte, machte mich daher nachdenklich. Mein einziges, fast amtliches Dokument war mein Flugbuch vom NSFK. Ich zog es aus meiner Tasche, reichte es ihm und war erstaunt, als er lachte und dann mit dem Finger auf Geburtsdatum und Geburtsort hinwies. Da stand: Geburtsdatum 27. 1. 28 und geboren in Laban/Gleiwitz. Mir fiel wieder heiß ein, dass wir damals bei Ausgabe der Flugbücher gelacht hatten, als sich herausstellte, dass man mein Geburtsjahr und – Ort mit den Daten von Klaus Schubert, meinem Klassenfreund, vertauscht hatte. Er gab mir das Buch wortlos zurück und er zeigte deutlich seine Skepsis, als ich ihm erklärte, wie es zu dem Fehler gekommen war. Ich besaß zwar noch den Grundschein der DLRG, der mein Passbild trug aber auch ein falsches Geburtsjahr, weil ich Leistungen für den Schein ablegte, als ich noch zu jung dafür war; bei der Angabe meines Geburtsdatums hatte ich gemogelt.

Nach einigen Kilometern hielt wieder einmal ein Fahrzeug der Wehrmacht, das uns bis Overath mitnahm. Hier trennte sich der Feldwebel mit einer kurzen Bemerkung und guten Wünschen, die ich natürlich erwiderte, von mir. Nach Kriegsende traf ich ihn noch einmal in Siegburg. Ich sprach ihn an und er erinnerte sich an damals und gestand mir, dass er meinen damaligen Versicherungen über mein Alter keinen Glauben geschenkt und sich deshalb vorsichtshalber von mir getrennt hatte. Ich meinerseits gestand ihm, dass ich der Annahme gewesen war, er hätte sich unerlaubt von der Truppe entfernt, Nichts davon hatte gestimmt aber unser gegenseitiges Misstrauen war der Beweis dafür, wie verheerend sich unsere Gesellschaft entwickelt hatte; keiner traute dem anderen.

Auf meinem weiteren Weg nach Hause schloss sich mir in Wahlscheid ein mir von der HJ her bekannter Troisdorfer an. Er trug Zivil wie ich und berichtete, dass er aus dem Reichsarbeitsdienst nach Ableistung der regulären Zeit, ausgestattet mit dem Einberufungsbefehl zur Wehrmacht, entlassen worden sei. Er sollte sich in zwei Wochen in Unna bei einem bestimmten Ersatzregiment zur Rekrutenausbildung melden, meinte dann aber, dass der Weg nach Unna sehr weit sei und dass man nicht wüsste, was auf diesem Weg alles passieren könnte. Außerdem habe er gehört, das Ruhrgebiet sei von den Amerikanern eingeschlossen worden. Ich schätze, der Wehrmacht ist damals ein Rekrut verloren gegangen, denn einige Wochen später, der Krieg war beendet, traf ich ihn quietschvergnügt wieder.

Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen. Ich erinnere mich noch heute daran, wie unheimlich mir der Weg durch den nächtlichen Wald zwischen Lohmar und Troisdorf vorgekommen ist. Die Angst wich von mir, als wir die ersten Häuser von Troisdorf erreicht hatten. Wir trennten uns; er eilte zu seinen Eltern in die Hofgartenstraße und ich klopfte bald in der Schloßstraße an der Tür, hinter der meine Freunde und ihre Familie zurzeit wohnten. Als sei es das Selbstverständlichste in der Welt, nahm man mich als weiteres Mitglied der Familie auf. Meinen Erklärungen brachte man mir, wenn auch mit einigen Vorbehalten Verständnis entgegen.

Am nächsten Morgen ging ich zu unserer ausgeräumten Wohnung in der Paul-Müller-Straße und holte mir aus den im Keller abgestellten Schränken saubere Kleidung und Wäsche und meine Winter-Uniform der Flieger-HJ. Des Weiteren packte ich den HJ-Mantel ein, der wohl einem höheren HJ-Führer gehört hatte und den ich mir bei meinem letzten Besuch meines Stammführers im HJ-Heim ergattert hatte. Die Uniform zog ich an, den Mantel und die übrigen Sachen brachte in die Schloßstraße.

Einige Tage später marschierte ich zum Lebensmittelamt, das sich seit dem Bombenangriff im Wirtshaus Klein an der Frankfurter Straße befand. Ich brauchte ja Lebensmittelmarken, ohne die man in den wenigen noch betriebenen Läden nichts bekam. So betrat ich also die zur Amtsstube umfunktionierte Wirtschaft und stieß dort zu meinem großen Entsetzen auf den Ortsgruppenleiter der NSDAP, den Partei-Genossen (PG) „von Hirsch“ mit Namen. Er war zwar von kleiner

Statur, aber allseits wegen seiner Radikalität gefürchtet. Jetzt stand er in der vollen Pracht seiner Partei-Uniform vor mir und erwiderte wohlwollend mein „Heil Hitler, Herr Ortsgruppenleiter“, den ich geistesgegenwärtig mit dem zackig ausgestreckten Arm hervorstieß. Meinem genauso zackig hervorgebrachten Bericht, dass ich meine Mutter und ihre schwangere Schwester ins Sauerland gebracht hätte und nun zurückgekehrt sei, um mich als pflichtbewusster Hitlerjunge nützlich zu machen, wurde Glauben geschenkt, mein Wunsch nach Ausgabe von Lebensmittel wurde abgelehnt, wobei der Leiter des Amtes erst gar nicht gefragt wurde. Ich konnte ihm ansehen, dass er gerne anders gehandelt hätte, verstand jedoch seine Hilflosigkeit.

Der Ortsgruppenleiter sah mich freudig an, fand er doch sichtlich in mir den gläubigen Hitlerjungen seiner Vorstellung. Dann fasste er mich an der Schulter und befahl mir, mich am Nachmittag beim Ortskommandanten in den Mannstaedtwerken zur Verteidigung Troisdorfs zu melden; Verpflegung bekäme ich an der „Front“.

Mir fiel es weiter nicht schwer, ihm scheinbar freudig erregt in die Augen zu schauen, und offensichtlich stolz über den ehrenvollen Auftrag zu sein. „Zu Befehl Herr Ortsgruppenleiter“, kam noch über meine Lippen, und mit dem „Heil Hitler“ machte ich mich eilig aus dem Staube. Mir wurde klar, dass ich schleunigst die Reichweite der Partei zu verlassen hatte, wollte ich mich nicht in Gefahr bringen. Was war zu tun? Meine beiden Freunde, rieten mir dringend zu verschwinden. Mir fiel mein Onkel, der Mann der schwangeren Tante ein, der seit dem Bombentreffer wegen des Verlustes seiner militärischen Papiere, seiner Uniform und seiner Waffe desertiert war. Ein paar Tage vorher hatte er mich gesucht und zusammen mit meinen Freunden beim Wasserholen im Waldpark gefunden. Wir holten dort, wo der „Manze Bach“ in den Parkweiher floss, in Kannen unser Trink- und Waschwasser. Er nahm mir bei dieser Gelegenheit das Versprechen ab, zu ihm zu kommen, sollte Gefahr im Verzuge sein. Die Adresse kannte ich. Er fuhr dann schnell mit seinem Rad in Richtung Heerstraße davon.

Ein weiteres Mal ging ich zur Paul-Müller-Straße, holte mein Fahrrad aus dem Keller und fuhr, nachdem mir der Boden heiß unter den Füßen wurde, wie versprochen zu ihm nach Spich. Das gesuchte Haus kannte ich von einem flüchtigen Besuch mit meiner Tante. Aber ich musste doch suchen und

durfte bei der Suche kein Aufsehen erregen. Endlich fand ich das Haus. Es lag am Waldrand, war eingeschossig mit einem flachen Dach und wirkte unbewohnt. Ich wusste, dass der Freund meines Onkels für sich und seine Frau im Wald einen Bunker aus dicken Baustämmen gebaut und sich dort für einen längeren Aufenthalt eingerichtet hatte. Er fühlte sich in seinem Haus nicht sicher und wollte im Wald das Kriegsende abwarten. Nun stand ich in einiger Entfernung lauend da, beobachtete das Haus und wartete, ob niemand zu sehen war. Längere Zeit habe ich gewartet. Dann fasste ich mir ein Herz, schlich rüber und klopfte zaghaft an der Kellertür. Als sie sich öffnete und ich meinen Onkel sah, fiel mir ein Stein vom Herzen. Mein Rad, das ich draußen hingelegt hatte, holte ich noch schnell in den Keller, und dann ging es ans Erzählen.

Dass ich nach dem Zusammentreffen mit dem Ortsgruppenleiter sofort aus Troisdorf verschwunden war, fand seine Zustimmung. Den ausführlichen Bericht über die Umstände meiner Rückkehr nach Troisdorf verfolgte er mit Sorge, obwohl ich erzählen konnte, dass es in Grevenbrück keinen Grund zur Sorge gab, wenn auch die Geburt seines Kindes kurz bevorstand. Er fand, ich hätte so nicht handeln dürfen; ich machte mir schon große Vorwürfe, die mit der Zeit immer größer wurden und mich heute noch belasten.

Dann kamen wir aber auf die Situation zurück, in der wir uns befanden. Wir nahmen uns vor, am Tage unsichtbar zu bleiben und nur die Nachtstunden zu nutzen, um frische Luft zu schnappen und uns draußen umzusehen, was los sei. Zu unseren Vorsichtsmaßnahmen gehörte auch, dass wir keinen Ofen heizten; damit gab es keinen verräterischen Rauch aus dem Kamin, dafür allerdings ein kaltes Haus. Ab und zu hörten wir Artillerie-Schüsse, einmal auch in weiterer Ferne die schnellen Schussgeräusche eines leichten Flakgeschützes, aber sonst konnten wir nicht erkennen, ob die Amerikaner den Ort schon besetzt hatten. Nach zwei Tagen machte ich den Vorschlag, nach Niederkassel zu fahren. Ich wollte etwas über das Schicksal meines anderen Onkels erfahren, des Ehemannes der Tante, die schon längere Zeit in Grevenbrück lebte. Gleichzeitig, so hoffte ich, würde ich erfahren können, ob uns die Amerikaner bald überrollen würden.

Am frühen Morgen, es dämmerte gerade, fuhr ich los. Ich hatte aus Sorge, ich würde von deutschen Soldaten kontrolliert, meine HJ-Uniform ange-

zogen. Darüber trug ich den HJ-Mantel und eine Armbinde mit dem Aufdruck „Melder“, die ich damals zusammen mit dem Mantel im HJ-Heim eingesteckt hatte. Ich wage nicht, daran zu denken, wäre ich in diesem Aufzug Amerikanern in die Hände gefallen.

Es ging alles gut. Spich hatte ich schnell passiert, dann kam freies Feld, Stockem, Uckendorf und Niederkassel, das ich ohne Zwischenfall erreichte. Dass ich ab und zu Artillerieschüsse aus Richtung Troisdorf hörte, bewies mir, dass der Ami scheinbar noch nicht weiter gekommen war. Das Haus der Eltern meines Onkels fand ich schnell, und man war erstaunt, ausgerechnet mich, mit dem sie nicht gerechnet hatten, zu sehen. Sie waren äußerst glücklich, von mir zu hören, dass es meiner Tante, ihrer Schwiegertochter also, und ihrem Enkel gut ging. Auf meine Frage nach dem Onkel reagierten sie sichtbar zurückhaltend. Zuerst dachte ich, es sei etwas Schlimmes geschehen. Dann aber bat mich der Opa, ihm zu folgen. Er führte mich in den Garten. Dort hatten sie sich einen Luftschutzbunker gebaut, in dem sie sich bei Fliegeralarm wahrscheinlich besser aufgehoben fühlten als in ihrem alten Fachwerkhaus, das außerdem auch keinen Keller besaß. Er ließ mir eigenartig lächelnd den Vortritt. Einige Stufen führten nach unten, ich öffnete eine stabile Holztür und betrat das innere des kleinen Bunkers, in der eine brennende Kerze spärlich für Helligkeit sorgte. Ein Soldat stand an einem kleinen Tisch, und ich erkannte meinen Onkel. Schnell war wiederholt, was ich seinen Eltern vorhin erzählt und was sich in Troisdorf ereignet hatte. Er war über den Verlust seiner Wohnung sehr nieder geschlagen, freute sich jedoch riesig, dass es seiner Familie gut ging.

Jetzt war er an der Reihe, zu erzählen, war ich doch sehr verwundert, ihn bei der Reinigung seiner Stiefel gesehen zu haben, die er gerade auf Hochglanz brachte. Auf meinen fragenden Blick hin erklärte er, aus dem Urlaub nicht mehr zurück zu seiner Truppe gekehrt sei. Er war also desertiert. Nun besaß ich zwei desertierte Onkel wobei ich selbst ja ebenfalls desertiert war, wenn auch nur halb und halb. Nach seinen Plänen befragt, erklärte er, sich in Uniform den Amerikanern ergeben zu wollen, wenn sie in Niederkassel einrücken würden. Er spekulierte auf sein Recht als Kriegsgefangener laut Genfer Konvention.

Dass ich seinen Plan mit äußerster Skepsis betrachtete, sagte ich natürlich nicht, aber das Glück

hat ihn, wie sich einige Monate später herausstellte, nicht verlassen. Er wurde Patissier in einem amerikanischen Offiziers-Casino und kehrte Weihnachten 1945 wohlgenährt und wohlbehalten nach Hause zurück.

Meine Fragen wo sich die Amerikaner befänden, konnte keiner beantworten. Meine Fahrt nach Niederkassel war damit teilweise vergeblich.

Man steckte mir noch etwas Speck und Brot zu. Mit Beginn der Dämmerung machte ich mich, obwohl man mir heftig riet, dort zu bleiben, wieder auf den Weg nach Spich, wo ich unbehelligt ankam.

Ein oder zwei Tage später bemerkten wir, dass etwas geschehen war. Wir hörten keine Schüsse mehr, und als wir Leute aus der Nachbarschaft entdeckten, die heftig gestikulierend auf der Straße standen, hörten wir, die Amis seien in Spich eingerückt und weiter im Vormarsch.

Unser Kriegsende

Ein paar Stunden später nahm ich mir einen Spaten und vergrub alles, was an den Hitlerjungen Stürmer erinnerte: HJ-Armbinde, Fahrtenmesser, Halstuch mit Knoten, die abgetrennten Embleme aus den Uniformen, HJ-Abzeichen und den unseligen Glauben eines Hitlerjungen an die Ewigkeit eines großdeutschen Reiches, das es nur auf 12 Jahre gebracht hatte. In diesen 12 Jahren war meine Jugend mit falschen Sprüchen, mit Tod und Zerstörung gefüllt worden, 12 Jahren, die unwiderruflich verloren waren. Zurück blieb ich, zunächst verwirrt, dann aber erleichtert. Ich ahnte, es würde etwas Neues kommen, etwas Unbekanntes, von dem ich nicht wusste, ob es gut sei, das aber viel besser sein würde, als Alles, was ich bisher erlebt hatte. So blieb ein junger Mann zurück ohne Illusionen aber mit dem Willen, alles zu tun, dass sich das, was hinter ihm lag, niemals mehr wiederholen dürfe. Und zurück blieb ein junger Mann ohne Illusionen, mit zerstörten Idealen, der gelernt hatte, den Krieg, Fahnen und Uniformen zu hassen.

Nachwort

Meinen Bericht habe ich aus dem Gedächtnis geschrieben.

Ein Tagebuch, ich habe leider nie eines geführt, stand mir also nicht zur Verfügung. Was mich

trieb, war der Wille, etwas für meinen Sohn und meine Enkelkinder zu hinterlassen. Sie werden, so hoffe ich, irgendwann, wenn sie älter geworden sind, danach fragen, wie der Vater und der Großvater erwachsen wurden, und wie er den Krieg erlebte, den sie selbst nie gekannt haben. Vielleicht finden sie auf diesen Seiten eine Antwort. Sie sollten aber auch dem Schicksal dankbar sein, für die gute Zeit, in der sie erwachsen wurden.

Ich denke aber auch, dass es nötig ist, dass Zeitzeugen, ehe sie sterben, Zeugnisse hinterlassen. Aus der Schulzeit meines Sohnes weiß ich, dass die unselige Vergangenheit der Deutschen wenig Beachtung im Schulunterricht gefunden hat.

Mein Bericht ist natürlich in der Hauptsache nur der Spiegel dessen, wie ich persönlich die Zeit erlebte; er ist also subjektiv. Andere meiner Zeitgenossen haben sie wahrscheinlich anders erlebt.

Örtliche und zeitliche Ungenauigkeiten müssen aus dem Fehlen eines Tagebuchs erklärt werden. Ich habe auch versucht, im Text den Jargon wieder zu geben, der damals geläufig war.

Es mag sein, dass mir die Worte gefehlt haben, das Grausame des Krieges und die ungeheuerliche und brutale Arroganz auch subalternen Personen zu schildern. Ich habe versucht, alles Geschehen so zu beschreiben, wie ich es damals gesehen habe. Es mag sein, dass deshalb Manches zu sehr den brutalen Hintergrund vermissen lässt.

Auch ist es müßig, darüber nachzudenken, ob man mit dem Wissen der Nachkriegszeit anders gehandelt hätte. Die Angst war ständig in uns, wussten wir doch, dass schon das Abhören feindlicher Radiosender mit Konzentrationslager bestraft wurde.

Dass diese Lager bestanden, wussten wir alle, und niemand hätte es nach dem Kriege leugnen dürfen. Ich erinnere mich an Szenen aus der Kriegswochenschau im Kino, in denen alte Juden bei schwerster Arbeit in Steinbrüchen gezeigt wurden und wie brutal dies kommentiert wurde.

Heute weiß ich: Der Krieg hat das Denken von uns und unser Tun so beeinflusst, dass ich nicht weiß, was aus uns geworden wäre, hätten wir den Krieg gewonnen.

Wären wir eine pervertierte Generation von Ungeheuern geworden?

Auf diese Frage gibt es wohl keine Antwort und nur die Hoffnung, wir hätten dann irgendwann erkannt, was es bedeutet, Mensch zu sein.

Gedenkveranstaltung zum Luftangriff vom 29. 12. 1944

Am 29. 12. 2014 gedachte der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf gemeinsam mit der evangelischen und der katholischen Kirche Oberlar des 70. Jahrestages des schwersten Fliegerangriffs auf Troisdorf und Oberlar im Zweiten Weltkrieg. Die Oberlarer Kirche war als Veranstaltungsort ausgesucht worden, weil sie bei dem Angriff zerstört worden war und die Ortschaften Troisdorf und Oberlar die meisten Opfer zu verzeichnen hatten. Es waren um 360 Tote. Die genaue Zahl ist bis heute nicht zu ermitteln.

Der erste Teil der Veranstaltung war eine Vesper, wie sie regelmäßig um diese Zeit stattfindet. Joachim Bourauel gestaltete diese zu Beginn mit Gebeten und Gesängen, an der Orgel begleitet von Helena Lee. Ihm folgte Ulrich Pollheim, der in seiner Rede unter anderem deutlich machte, dass es die deutsche Luftwaffe war, die zunächst mehrere englische Städte dem Erdboden gleich gemacht und die Menschen dort in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Im Anschluss daran erläuterte Peter Haas kurz, dass die gesamte Veranstaltung genau in die Uhrzeit verlegt worden war, in der der englische Angriff mit über 200 Bombern, vielen Begleitflugzeugen und weit über 1000 Bomben stattfand. Um 18.15 Uhr erfolgte der Fliegeralarm. Um 19.03 Uhr erfolgte eine

erste Entwarnung, da die Flugzeuge ohne Angriff über Troisdorf hinweggeflogen waren. Um 19.17 Uhr erfolgte ein erneuter Fliegeralarm, auf den Minuten später der verheerende Angriff erfolgte.

In der Gedenkstunde folgte auf diese Erläuterungen die Vorführung des Films „Im Bunker“, gezeigt von Marc Eickelmann vom Heimat- und Geschichtsverein mit Unterstützung von Eva Plattenberg und Alexander Rott von der katholischen Pfarrgemeinde.

Diesen Film haben im Jahre 2003 Schülerinnen und Schüler des Sieglarer Heinrich-Böll-Gymnasiums unter der künstlerischen Leitung des in Troisdorf geborenen Filmemachers Andreas Fischer und der Kölner Kunsthochschule für Medien produziert. Im Mittelpunkt des Films stehen vier ältere Damen, die 1944 im Kindesalter waren: Agnes Becker, Berta Brodeßer, Else Bühnemann und Erika Richter.

An der gespannten Aufmerksamkeit der rund 100 Zuschauerinnen und Zuschauer war zu erkennen, dass die vier Damen ungewöhnlich anschaulich und packend zu berichten wussten. Zur selben Uhrzeit, zu der vor 70 Jahren der verheerende Fliegerangriff kurz nach halb acht Uhr endete, verließen die Besucherinnen und Besucher schweigend und tief beeindruckt die Kirche.



Gebannt hören die Kirchenbesucher den Zeitzeugen zu.

Foto: Marc Eickelmann

Vatis Heimkehr

Meine Eltern hatten im Oktober 1943 geheiratet. Nach dem Heiratsurlaub musste mein Vater wieder zurück an die Front nach Russland. Neun Monate später wurde ich geboren, am 20. Juli 1944. Mutti hatte lange nichts von ihm gehört, kurz nach meiner Geburt erhielt sie die Nachricht, dass er vermisst sei. Es dauerte fast zwei Jahre, bis sie erfuhr, dass er noch lebte und in russischer Gefangenschaft war. Bald konnten sich meine Eltern dann auch brieflich „verständigen“. Der Brief war offen, eher eine Karte, und wurde natürlich zensiert. Die Anzahl der Wörter war beschränkt auf zunächst 20, glaube ich, später durften es ein paar mehr sein. Da die beiden versuchten, sich mit diesen wenigen Worten möglichst viel mitzuteilen, waren die Aussagen meist in einem etwas befremdlichen Deutsch verfasst. Mein Vater erfuhr nun endlich, dass er eine gesunde Tochter hatte und die Familie den Umständen entsprechend – der Krieg war seit gut einem Jahr vorbei – wohl-auf war. Diese Nachrichten verstärkten natürlich seinen Wunsch, möglichst bald aus der Gefangenschaft entlassen zu werden.

Hier setzt nun auch meine eigene Erinnerung ein. Ich weiß noch, dass es mehrmals hieß, dass er bald nach Hause käme. Doch die Russen machten immer wieder Rückzieher, besonders dann, wenn Gefangene die Flucht ergriffen hatten. So war es auch vor Weihnachten 1948. Meine Mutter hatte schon begonnen, Vorbereitungen zu treffen. Im Haus meiner Großeltern bekamen wir eine kleine Wohnküche und ein Schlafzimmer. Mein Opa, der eine Schreinerwerkstatt hatte, zauberte die Schlafzimmereinrichtung zusammen. Immer wenn er irgendwie Holz oder Beschläge ergattert hatte, wurde weiter daran gearbeitet. Da ich mich gern in der Werkstatt aufhielt, bekam ich einiges von dem Werdegang mit. (Die Möbel waren noch echte handwerkliche Wertarbeit. Sie waren so stabil, viel stabiler als meine ersten billigen Möbel, dass ich mich nicht von Schrank und Kommode trennen konnte, als wir die Wohnung meiner Eltern auflösen mussten und sie die Möbel nicht mit ins Altenheim nehmen konnten.)

Kurz vor Weihnachten erreichte uns jedoch die Nachricht, dass es wieder nichts wurde mit dem Wiedersehen. Die ganze Familie war enttäuscht, ganz besonders meine Mutter. Ich erinnere mich, dass wir einmal zusammen im neuen Schlafzimmer vor dem schönen Kleiderschrank standen. Mutti

wollte ihn einräumen. Plötzlich fing sie an zu weinen. Ich glaube, ich habe gar nicht so recht begriffen worum es ging. Schließlich ging es mir in der großen Familie meiner Mutter gut. Meistens wurde ich von den jüngeren Geschwistern meiner Mutter, Walter, Anni, Helma und Onkel Willy, meinem „Pättche“ (Patenonkel) ziemlich verwöhnt. Ich könnte nicht sagen, dass ich irgendetwas oder jemanden vermisst hätte, im Gegensatz zu meiner Mutter.

Im Winter 1949, also ein paar Monate später, nahm eine baldige Heimkehr aber doch konkrete Formen an. Aus einer seiner letzten Karten geht das hervor. Vati bittet darin meine Mutter, ihre Schwester Helma und deren Zukünftigen zu bitten, doch mit der Hochzeit zu warten, bis er zu Hause sei.

In der Familie steigerte sich die Spannung. Im März sollte er endlich kommen! Mutti verfasste ein kleines Gedicht, das sie mit mir einübte und die erste eigene Wohnung wurde auf Vordermann gebracht. Hier in diesem hübsch hergerichteten kleinen Reich im ersten Stock des Hauses wollte sie mit mir meinen Vater, ihren lange entbehrten Ehemann empfangen. Das hatte sie sich insgeheim so ausgedacht und gewünscht und wohl auch Vati irgendwie mitgeteilt. Da hatte sie aber die Rechnung ohne den Wirt bzw. ohne ihre Familie gemacht! Die hatte mit ihr all die Jahre des Wartens mitgelitten, nun wollte sie auch an der Freude teilhaben.

Ich kann mich erinnern, dass an jenem Abend, als Vati erwartet wurde, alle Familienmitglieder, die im Haus oder in der Nähe wohnten, in der großen Küche meiner Großeltern versammelt waren. Es war für mich eine Stimmung wie ich sie empfand, wenn ich auf den Nikolaus wartete. Ich war gespannt, aufgeregt und voller Erwartung, wie dieser Mann, der mein Vater sein sollte und den ich nur von wenigen Bildern, von den Briefkarten und den Erzählungen her kannte, aussehen würde. Die anderen Anwesenden waren nicht weniger aufgeregt, obwohl sie ihn doch kannten! Die Spannung füllte so sehr den Raum, dass sie kaum noch auszuhalten war.

Endlich hörte man ein Geräusch, die Haustür war aufgegangen und jemand tappte die Treppe hoch. Mutti war ziemlich rat- und hilflos, denn das hatte sie sich ja alles ganz anders vorgestellt. Es wurde durcheinander geredet und gerätselt, ob er das wohl wäre oder der Mieter vom Dachgeschoss.



Die beiden Fotos hat Elisabeths Mutter beim Fotografieren machen lassen, um sie ihrem Vater nach Russland in die Gefangenschaft zu schicken.

Dann wieder Getrappel, diesmal die Treppe runter. Jemand öffnete die Küchentür und dann stand er da im Türrahmen: der Emmerichs Jupp, der lang ersehnte Mann, der unbekannte Vater!

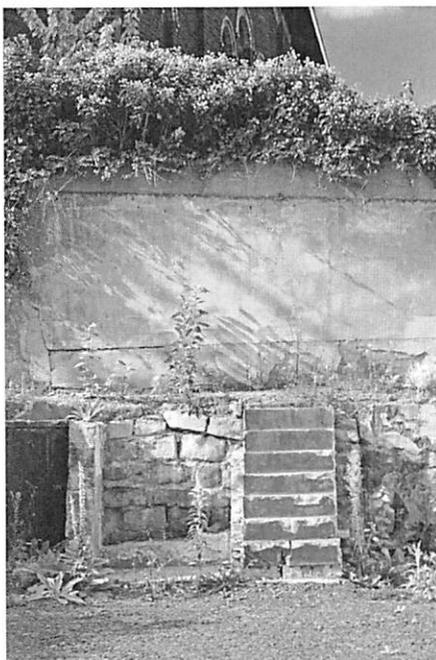
Zunächst einmal herrschte Sprachlosigkeit, dann wurde aufgeregt schwadroniert. Ich kann mich nicht erinnern, ob sich meine Eltern umarmt oder gar geküsst haben. Wahrscheinlich waren sie dazu viel zu gehemmt inmitten all der Leute. Auch wurde diese Form der Begrüßung in unserer Familie damals noch nicht gepflegt.

Was geschah nun weiter? Zu den Begrüßungszeremonien gehörte auf jeden Fall, dass ich mein Gedicht aufsagte. Ich war natürlich auch gehemmt und unsicher. Deshalb durfte ich auf dem Küchentisch sitzen und Mutti stand zur Unterstützung vor mir. Vati hatte seitlich auf einem Stuhl Platz genommen. Nachdem ich das Gedicht aufgesagt hatte, konnte

Vati wohl nicht mehr an sich halten. Er nahm mich vorsichtig und setzte mich auf seinen Schoß. Dabei hatte ich sehr gemischte Gefühle. Er herzte und küsste mich, wie das ja eigentlich bei uns gar nicht so üblich war. Ich spürte seinen rauen harten Anzug und vor allem seinen Bart. Der kratzte fürchterlich und trug nicht gerade dazu bei, dass ich mich wohl fühlte. Für mich war das alles sehr befremdlich und ich hatte keine Ahnung, was da noch alles auf mich zu kam.

Was nun weiter geschah an diesem Abend, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls musste ich mich in der Folgezeit ziemlich umgewöhnen. Die ganze Familienkonstellation hatte sich von einem Tag auf den anderen geändert.

Helma und Onkel Willi heirateten tatsächlich bald nach Vatis Heimkehr. Ich war ganz stolz, dass ich mit zwei Vettern meiner Mutter, die in meinem Alter waren, den Schleier tragen durfte. Es war so viel ich weiß das erste große Fest in der Schwicks Familie nach dem Krieg. Die „Hochzeitsreise“ der beiden Neuvermählten führte auf den Drachenfels zusammen mit mir und meinen Eltern. Auf den kleinen Fotos, die es von dem Ausflug gibt, sehen alle ganz glücklich aus.



Auflösung des Rätselfotos ...

... auf der Titelseite

von „Heimat und Geschichte“ Nr. 58

Die Frage zum Foto lautete: Wo ist dieses Foto entstanden?

Unser Mitglied Josef Harasko, als passionierter Wanderer mit offenen Augen durch die Welt gehend, schickte als einziger die völlig korrekte Antwort per E-Mail:

„Da hat man als Immi auch mal eine Chance. Die Aufnahme zeigt den Ort, wo das Haus Larstr. 170 vor dem Abbruch stand. Zuletzt wurde es bewohnt von einem Belgier. Im Hintergrund sichtbar ist das Sieglarer Bürgerhaus Zur Küz.“

Vorab: Auch der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf dankt Peter Höngesberg und Heribert Müller, beide langjährige und verdiente Mitglieder unseres Vereins, für ihre hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Familienforschung und damit der Erforschung unserer Stadtgeschichte. Auch begrüßt der Vereinsvorstand ausdrücklich, dass die Schriftenreihe des Stadtarchivs weitergeführt wird.

Peter Sonnet

Familienbuch Sieglar hilft bei Forschungen zu Stadt- und Familiengeschichte

Bd. 33 der Schriftenreihe des Stadtarchivs



Legten das Sieglarer Familienbuch vor: v. l. Peter Höngesberg, Antje Winter, Heribert Müller, Johannes Hardt und Wilhelm Müller im Rathaus.

Foto: Peter Sonnet

Das Sieglarer Familienbuch für die Zeit von 1689 bis 1984 liegt in drei umfangreichen Bänden druckfrisch vor. Es wurde von Peter Höngesberg und Heribert Müller in ehrenamtlicher Arbeit seit 2012 akribisch bearbeitet. Band 33 der Schriftenreihe des Stadtarchivs Troisdorf faßt übersichtlich und aktualisiert vorherige Ausgaben zusammen, die seit Anfang der 90er Jahre erstellt worden waren. Das Familienbuch beinhaltet personengeschichtliche Sekundärquellen der Familien, die sich in 10 Kirchenbüchern und 235 Standesamtsregistern nachweisen lassen.

Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski, die Leiterin des Stadtarchivs, Antje Winter, und die beiden Bearbeiter stellten das Familienbuch im Rathaus vor. „Die Herren Müller und Höngesberg haben die gut geordneten Bände mit viel Engagement und Herzblut und mit Blick auf die komplexe Geschichte Sieglars zusammengestellt“, lobte Bürgermeister Jablonski die breit angelegte Arbeit. Die beiden Bearbeiter wurden durch Wilhelm Müller und Johannes Hardt tatkräftig unterstützt.

Mit aufgenommen wurden auch Notizen und Anekdoten, die die jeweiligen Pfarrer zu besonde-

ren Ereignissen eingetragen hatten. So bekommt man zum Beispiel bei damaligen Unfällen oder Mordfällen den zeitgeschichtlichen Hintergrund anschaulich erläutert.

Die Erläuterungen umfassen auch Berichte zur Verfolgung jüdischer Familien aus Sieglar in der NS-Zeit und die Entwicklung im Ort nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Standesamtsregister umfassen die Geburten bis 1914, die Hochzeiten bis 1934 und die Sterbefälle bis 1984. Alle späteren Daten unterliegen jeweils dem Datenschutz.

Quellen leserfreundlich aufbereitet

Das leserfreundlich aufbereitete Werk beinhaltet hilfreiche Übersetzungen der lateinischen und der Fachbegriffe. Es dient nicht zuletzt dem Schutz der Originalbücher, denn „die Quellen müssen gehegt und gepflegt werden“, betonte Heribert Müller. Bürgermeister Jablonski dankte „für die mühevollen Arbeit, die mit Sorgfalt und Sachverstand durchgeführt worden ist“. In ihrem Vorwort schreiben Bürgermeister Jablonski und Archivleiterin Winter:

„Ein Familienverband mit allen zugänglichen Daten ist jeweils verbunden aufgeführt. Weiterhin erkennen interessierte Forscher/innen den Zusammenhang durch den Verweis auf die jeweiligen Eltern der aufgelisteten Personen. Selbst die Ehegatten/innen der Kinder werden berücksichtigt, sofern die Primärquellen es zulassen.“

Aktualisierung und Übersichtlichkeit

Das vorliegende Familienbuch Sieglar ist eine Zusammenfassung aller bereits erschienenen Sieglar-

rer Varianten. Ein wichtiger Vorteil besteht in der Fortschreibung und Aktualisierung der Daten. Den Bearbeitern ist es gelungen, durch diese zusammenführende Fortschreibung ein Werk zu erstellen, das wegen seiner Handhabung und Übersichtlichkeit überzeugt. Die enthaltenen Transkriptionen, also Übertragungen von verschiedenen beispielhaften Urkunden, kompletieren das Werk: Es leistet wertvolle Hilfe beim Einstieg in die vertiefte Auseinandersetzung mit familienforscherischen Anliegen.

Blick in die Gesellschaftsgeschichte

Aber auch in thematischer Hinsicht ermöglicht das Familienbuch in dem Betrachtungsausschnitt vielfältige Entdeckungen: Beispielhaft sei erwähnt,

dass sich im 19. Jahrhundert das forcierte Wachstum regionaler Wirtschaft und Industrie manifestiert, im folgenden Jahrhundert der Einsatz von ‚Gastarbeitern‘ aus besetzten Gebieten, der Tribut und die Folgen der beiden Weltkriege für die hiesige Bevölkerung – sie erscheinen in mancher Zahl und manchem Einzelschicksal brennglasartig“. Das imposante Werk mit über 1.700 Seiten wird Grundlage für familien- und stadtgeschichtliche Forschungen sein. Die drei zusammenhängenden Bände kosten 25 Euro. Man erhält sie im Stadtarchiv, Rathaus Kölner Str. 176, UG, oder bei der Buchhandlung Kirschner, Hippolytusstraße in Troisdorf-Mitte, im Buchhandel zu bestellen mit der ISBN 978-3-9817297-0-2. Genealogischen Forschern hilft bei der Suche nach jeweiligen Vorfahren das Stadtarchiv Troisdorf im Rathaus Kölner Str. 176, Tel. 0 22 41 / 900-135, E-Mail: wintera@troisdorf.de.

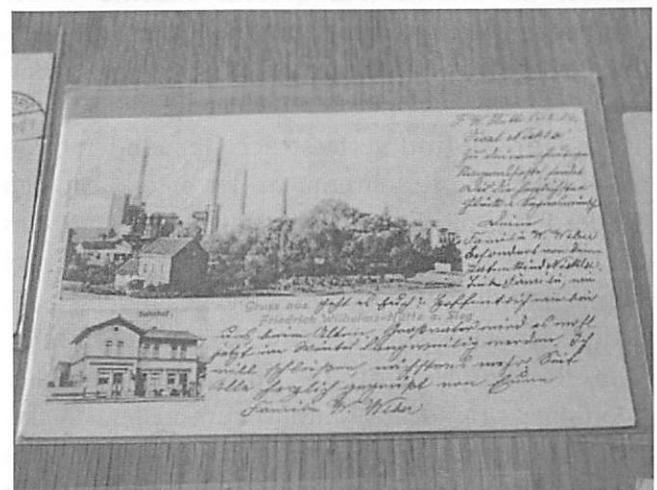
Antje Winter – Leiterin des Stadtarchivs und Beisitzerin im Vorstand des HGT

Sammlung Wirges

Die Stadt Troisdorf konnte zum Jahresende 2014 die Ansichtskartensammlung unseres Mitgliedes, Werner Wirges, erwerben.

Die Sammlung des ehemaligen Troisdorfer Bürgers umfasst rund 1.000 Karten mit Troisdorfer Motiven. Wirges trug die Sammlung über einen Zeitraum von 30 Jahren zusammen. Die einzelnen Motive reichen von historischen Ansichten der einzelnen Ortsteile, über prägnante Einzelansichten, Straßen-, Personen-, sowie Ereignisbilder und stammen aus dem Zeitraum von ca. 1880 und 1970. Die Sammlung Wirges hat stadtgeschichtlich sowohl in qualitativer wie auch quantitativer Hinsicht einen einzigartigen Wert, ist doch die Geschichte Troisdorfs und seiner Ortsteile anhand der umfassenden Sammlung „ablesbar“.

Das Stadtarchiv Troisdorf wird dieses zeithistorisch bedeutsame Kompendium wissenschaftlich auswerten, erschließen und der Öffentlichkeit zugänglich machen. Besonderer Dank gilt dabei Herrn Wirges, der seine Unterstützung bei der Erschließung der Karten zugesagt hat.



Ausgewählte Ansichtskarten

Troisdorf vor vor 50 Jahren, 1965, 1. Halbjahr



Foto: Sammlung Göllner

Bernhard Dresbach

Am 5. Januar berichtet die Rundschau, dass am vorletzten Tag des Jahres 1964 der bekannte Oberlarer Kommunalpolitiker Bernhard Dresbach im Alter von 68 Jahren gestorben ist.

Schon vor 1933 war Dresbach kommunalpolitisch aktiv. 1952 stellte er sich wieder als Mitglied der

SPD dem Sieglarer Gemeinderat zur Verfügung. Von 1956 bis 1961 war er Bürgermeister von Sieglar. Seit der ersten Wahl nach dem Krieg war er Ortsvorsteher von Oberlar.



Dr. Anton Schoenen

Am 4. Januar stirbt mit Dr. Anton Schoenen eine der markantesten Persönlichkeiten Troisdorfs im Alter von 88 Jahren. Dr. Schoenen war der letzte noch lebende Ehrenbürger der Stadt. Die Ehrenbürgerrechte wurden ihm am 26. Januar 1926, dem Tag der Räumung der Besatzungszone, für seine

großen Verdienste als ehrenamtlicher Beigeordneter der Gemeinde Troisdorf während der Besatzungszeit verliehen.

Auch in Vereinen war Dr. Schoenen führend tätig, so fast 25 Jahre als Vorsitzender und Ehrenvorsitzender im Männergesangsverein „Cäcilia“ sowie Mitbegründer und Ehrenmitglied der Schützenbruderschaft St. Sebastian.

Zum Jahresbeginn verfasst der Gemeinderat von Altenrath eine Resolution, in der er erklärt, sich in der Frage der Reprivatisierung des Heidedorfes nicht mehr hinhalten zu lassen. Der Rat bekräftigt seine Einmütigkeit in dieser Sache, indem jedes Mitglied die Resolution eigenhändig unterschreibt. Die Resolution wird an Bundesschatzminister Dollinger, Bundeswohnungsbauminister Lücke, NRW-Innenminister Weyer, NRW-Minister Kienbaum, NRW-Minister Franken, Finanzpräsident

Link, Regierungspräsident Grobben, Oberkreisdirektor Kieras, die Bundestagsabgeordneten Dr. Kliesing und Wienand sowie die Landtagsabgeordneten Hardt, Pahlenberg und Dr. Solbach geschickt.

Am 5. Januar beginnt der Ausbau der Frankfurter Straße – B8 – in einem ersten Bauabschnitt von der Aggerbrücke bis zur Straße „Im Winkel“. Damit verbunden ist die Beseitigung der Straßenbahnschienen.

Am 8. Januar beginnt nach nur anderthalb Jahren Bauzeit für 250 Jungen der Unterricht im Neubau des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums im Altenforst.

Die Troisdorfer Karnevalisten proklamieren am 16. Januar mangels anderer Örtlichkeit im Sälchen des Casinos der Mannstaedtwerke Ferdi Neusser zum neuen Karnevalsprinzen. Der Prinz und sein Vorgänger Helmut Meisel, der zugleich Sitzungspräsident ist, mokieren sich immer wieder bei ihrer „Sinfonie in Doll“ über die „Miniatuurverhältnisse“, so dass die Gäste am Ende die „Tuchföhlung“ als wesentlichen Pluspunkt der gelungenen Veranstaltung ansehen.



Die Verbrüderung der Troisdorfer Karnevalisten, von links nach rechts: Adjutant Hans Kürten, Jupp Mimzek, Prinz Ferdi I., Bürgermeister Heimannsberg, Stadtdirektor Kaesbach und Vorjahresprinz Helmut Meisel. Bürgermeister Heimannsberg wurde zum Ehrensator ernannt.

Am 13. Februar berichtet die Rundschau, dass der Bauausschuss beschlossen hat, den Saalbau

Mörsch und das Haus Kölner Straße 3, die ganz alte Schule von 1805 und die dazu gehörigen Lehrerwohnungen, umgehend abzureißen. Der Abriss erfolgt im Verlauf des Monats März.

Mitte Februar zieht die Stadtbücherei vom Jahnplatz, dem ehemaligen HJ-Heim, in dem eine Alttagesstätte eingerichtet worden ist, in den Neubau an der Realschule.

Am 22. Februar berichtet die Rundschau über die Ehrung von Jubilaren an der Troisdorfer Realschule für Jungen, zu der Direktor Dr. Pütz Bürgermeister Heimansberg, Stadtdirektor Dr. Kaesbach, Direktorin Meurer von der Realschule für Mädchen und Superintendent Klocke besonders herzlich begrüßte. Geehrt wurden der stellv. Direktor Werner Mioduszewski für 40 Dienstjahre sowie Realschulpfarrer Josef Wemmer und die Realschullehrer Viktor Rech und Hans Weingartz für 25 Dienstjahre.

Alle Zeitungen berichten gleichermaßen begeistert vom Besuch des Karnevalsprinzen Joseph I. von Toronto, Kanada, mit seinem Gefolge in Troisdorf und Eitorf. Besonders begeistert wurde Joseph Kleinjohann, geboren in Troisdorf, von seinem ehemaligen Klassenkameraden und aktuellen Amtsbruder Prinz Ferdi I. Neußer begrüßt. Viele Orden und Gardetänze von 22 kanadischen „Precisionnistes“ begleiteten das Treffen an und in der Burg Wissem.

Am 5. März berichtet die Rundschau, dass der Troisdorfer Pastor und Dechant Peter Heuser mit Wirkung vom 1. Mai von Kardinal Josef Frings zum Stadtdechant von Köln berufen worden ist.

Ausführlich berichten alle vier Tageszeitungen unserer Region am 17. und 18. März über den Tod und das Begräbnis des Ehrendechanten Ludwig Wirtz in Sieglar. Der Generalanzeiger schreibt unter anderem: „Die Verehrung, die sich der in der vergangenen Woche an seinem Ruhesitz in Niederkassel so plötzlich verstorbene Ehrendechant und ehemalige Pfarrer von Sieglar erworben hat, zeigte sich am deutlichsten, als ihm Hunderte auf dem Friedhof in Sieglar das letzte Geleit gaben. Alle Geistlichen der Umgebung – unter ihnen der Siegburger Abt Ildefons – waren im Trauerzug. Bürgermeister Ludwig widmete dem Verstorbenen einen Nachruf am offenen Grab. Besonders wies er

darauf hin, dass es dem Pfarrer zu verdanken sei, dass Sieglar vor dem Beschuss durch amerikanische Artillerie in den letzten Kriegstagen bewahrt blieb. Trotz der massiven Drohungen der Nazis habe es der Pfarrer durch Verhandlungen erreicht, dass Sieglar nicht in Schutt und Asche gelegt wurde. Ludwig betonte auch den Einsatz des Verstorbenen für das Krankenhaus und den Kindergarten.



*Trauerzug
zur Beisetzung
von Lothar Wirtz*

Am 6. April wird eine markante Troisdorfer Persönlichkeit zu Grabe getragen, der Polizeimeister Johann Hoff, Siebengebirgsallee 5, besser bekannt unter dem Namen „Hoffs Hennes“. Dazu schreibt der Anzeiger für Sieg und Rhein: Johann Hoff war einer der alten Polizisten Troisdorfs... Wegen seiner rauhen und doch herzlichen Art war er sehr beliebt. Vor allem hatte er großes menschliches Verständnis besonders der Jugend gegenüber, über deren Streiche er, so weit es irgendwie zu verantworten war, großzügig hinweg sah... Mit dem Hoffs Hennes geht ein Stück Troisdorfer Geschichte dahin.

Am 17. April schreibt der Kölner Stadt-Anzeiger: Alleinstehende alte Troisdorfer, die nicht mehr in der Lage sind, für sich selbst zu kochen, sollen demnächst warme Mahlzeiten von der Aktion „Essen auf Rädern“ erhalten.

Am 21. April schreibt die Rundschau: Als erste Gemeinde im Siegkreis wird Troisdorf im Mai mit dem Bau von 28 Altenwohnungen beginnen. Es ist ein Projekt für 1,1 Millionen DM. Die Finanzierung erfolgt zum größten Teil durch das Land NRW und den Siegkreis. Der Wohnblock in der verlängerten Friesenstraße (Bodelschwinghstraße) erhält einen Gemeinschaftsraum von 57 qm. Abgeordneter Jache (CDU) meinte, dass es vorrangig sei, alte Menschen in der Familie zu versorgen. Dr. Nöfer entgegnete, dies sei zwar der Gedanke einer gesunden Gesellschaftsordnung, aber die jungen Familien hätten oft nur wenig Raum zur Verfügung.

Als anerkennenswerte kommunale Gemeinschaftsleistung lobt Regierungsbaudirektor Stadelmann am 28. Mai die gemeinsame Kläranlage für Troisdorf-West und Menden-Nord (Friedrich-Wilhelms-Hütte) bei der Eröffnungsfeier des flaggengeschmückten Klärwerks. Bürgermeister Heimsberg dankt der Gemeinde Sieglar, die den größten Teil des Geländes für den Bau der Kläranlage zur Verfügung gestellt hat.

„Kann man sich ein schöneres Vatertagsvergnügen vorstellen?“, fragt Karlheinz Ossendorf am 29. Mai im Stadtanzeiger und fährt fort: „Wie schon im vergangenen Jahr veranstaltete die Jungschar der Troisdorfer Pfarre St. Gerhard zum Vatertag ein großes Wildwestspiel. Die Söhne waren die Rothäute, die Väter mimten die Bleichgesichter. Auf den Aggerwiesen am Ulrather Hof kam es zu einer großen Schlacht ... Leicht angeschlagen trotteten abends alle nach Hause. Übereinstimmend waren sie der Meinung: Das hat mehr Spaß gemacht als die schönste Herrenpartie.“

Am 1. Juni berichtet der Stadt-Anzeiger: In einem Städtewettbewerb des ADAC wurde der Stadt Troisdorf für ihre vorbildlichen Anlagen zur Sicherheit des Fußgängerverkehrs der zweite Preis, dotiert mit 10.000 DM, zuerkannt. In der Troisdorfer Gruppe (10.000 bis 20.000 Einwohner) hatten sich 53 Städte beteiligt.

Unter großer Anteilnahme der Gläubigen wird Pfarrer Edmund Geller als Nachfolger seines Amtsbruders Peter Heuser neuer Pastor an St. Hippolytus.

Im hundertsten Jahr des Bestehens der DN meldet das Unternehmen am 10. Juni im Stadt-Anzeiger zweistellige Zuwachsraten in allen Bereichen und mit Dr. Werner Kneip einen neuen Vorstandsvorsitzenden. Vertreter aus unserer Region im Aufsichtsrat ist Ewald Klett, Siegburg.

Das Firmenjubiläum wird am 21. Juni begangen. Aus diesem Grunde wird in Bonn bzw. Beuel von der DN-Tochter Pyrotechnische Fabriken Clebronn das größte Feuerwerk der Nachkriegszeit in Deutschland abgebrannt. Das Festkonzert findet zwei Tage zuvor in der Beethovenhalle statt.

Am Samstag, dem 26. Juni, konsekriert Weihbischof Dr. Frotz die neu erbaute Troisdorfer Pfarrkirche St. Hippolytus.

Quellen:

Pressespiegel von Troisdorf 1. Januar bis 30. Juni 1965

Pressespiegel von Sieglar von 1965



Foto: Peter Haas

Da wundert sich
der Dicke Mann